

Ersteinstufige
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 90 Pf.
vierteljährlich 1.80 Mk.
halbjährlich 3.60 Mk.
jährlich 7.20 Mk.
Zusatz für Post 1.00 Mk.
1.00 Mk. inkl. Postgebühren.

Die Haus Post
(Anzeigenspiegel)
durch die Post nicht befördert,
kann aber monatlich 10 Pf.
vierteljährlich 90 Pf.
jährlich 1.80 Mk. inkl. Postgebühren.

Köpenicker Str. 104/7.
Telegraphen-Nr. 104/7.
Jahresabonn. Halle/Saale



Insertionsgebühr
beträgt für die erste Zeile
pro Spalte oder deren Raum
30 Pfennig.
Für anmerkungswürdige
Anzeigen 20 Pfennig.
In reaktionellen Fällen
kann die Gebühr 75 Pfennig.
Inferate
für die tägliche Nummer
müssen spätestens bis
mittags halb 10 Uhr in der
Expeditiön ankommen.
Eingetragen in die
Postzeitungsliste.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Corgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Harz 42/43.

Ein Sieg der Freiheit — in der Türkei.

Nur nicht zu langer Zeit, als der Kampf um das preussische Wahlrecht in aller Munde war, ist da und dort höhnend gesagt worden, es freuten sich alle, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht bekomme, kriege es die Türkei. Was damals nur eine satirische Bemerkung war, die niemand in ihrer wörtlichen Bedeutung ernst nahm, will jetzt ganz überraschender Weise zur Wirklichkeit werden. Der Sultan Abdul Hamid hat sich unter dem Zwang der Revolution entschlossen, die türkische Verfassung von 1876 wieder in Kraft zu setzen und die Wahl von Abgeordneten zur Bildung eines Parlaments in die Wege zu leiten.

Die türkische Verfassung von 1876, die nur wenige Monate in Kraft blieb und dann dem Absolutismus wieder Platz machte, war von dem Großvezir Midhat Pascha, einem bedeutenden und europäisch gebildeten Mann ins Leben gerufen worden, um die Selbständigkeit der Türkei gegenüber den Mächten zu festigen. Alles, was die Reformvorschlüge der europäischen Diplomaten den unterdrückten Bevölkerungen der Balkanhalbinsel in Aussicht stellte, sollte ihnen die vom Sultan erlassene Verfassung gewähren. Und mehr noch: Religionsfreiheit, Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit, Zivilisierungsformen, Unverletzlichkeit der Deputierten, strenge Ministerverantwortlichkeit, Zulassung zu allen öffentlichen Ämtern ohne Unterschied der Religion, Unabsetzbarkeit der Richter, kantonale und municipale Selbstverwaltung, obligatorischer Volksschulunterricht. Ueber die Wahl der Deputierten heißt es in der offiziellen Zirkularbefehe Saef Paschas vom 23. Dezember 1876 wörtlich:

Auf hunderttausend Einwohner entfällt ein Deputierter. Die Wahl findet mittels geheimen Stimmzetteln statt. Also keine Einschüchterung des Staatsbürgers nach dem Gebiete, keine Zerteilung der Wähler in Massen, kein einzelnes Wahlverfahren, keine öffentlichen sondern geheime Abstimmungen! So war die türkische Verfassung vom Jahre 1876, und wenn sie jetzt wieder in Kraft gesetzt wird, dann wird der Türkei ein gerechtes, freies, modernes Wahlrecht haben, der Rechte aber nicht!

Demokratische oder gar nur liberal-konstitutionelle Verfassungen, wie die türkische, sind keine Mittelmittel, die alle sozialen und nationalen, kulturellen und intellektuellen Mängel eines Landes mit einem Schlage hinwegfegen. Ihre Einführung ist, wenigstens in unseren sozialistischen Völkern, nicht Enghals und Selbstzweck, wohl aber ein unvermeidlich notwendiger Schritt auf der Bahn aufsteigender Entwicklung. Der Kontrast zwischen den noch in ersten Anfängen liegenden Ansätzen einer modernen türkischen Gesellschaft und der erneuten türkischen Staatsverfassung kann aber nur sehr oberflächlichen Köpfen Anlaß zu platten Wigeln geben. Der Bauer Midhat Pascha, von dem der Junkerlitz erzählt, er sei im April 1848 barmherzig in den preussischen Landtag gekommen und habe dem Kaiser, der ihm die Abgeordnetenämter auszuwählen, die Hand gestreckt, ist eine ewig wiederkehrende politische Figur: wie vor ein paar Jahren in der Petersb. Duma wird man ihn auch in der Konstantinopler Kammer wiederfinden, als lebenden Beweis dafür, daß das Volk für die Freiheit „noch nicht reif“ sei. Darin darf man es aber immer mit Recht halten:

Nach einer solchen Voraussetzung aber wird die Freiheit nie eintreten; denn man kann zu dieser nicht reifen, wenn man nicht zuvor in Freiheit geübt worden ist. . . . Die ersten Versuche werden freilich roh, gemeinlich auch mit einem beschränkten und gefährlicheren Zustande verbunden sein, als da man noch unter dem Befehle aber auch der Vorherrschaft anderer stand; allein man reift zur Vernunft nie anders als durch eigene Verluste.

Der letzte Satz mag besonders jener Sorte von Diplomaten ins Stammbuch geschrieben sein, welche die türkischen Ereignisse zum Vorwand einer Intervention nehmen möchte. Jetzt hat die Türkei die Reformaktion selber freilich in die Hand genommen, und damit ist die Reformvorschlüge der Mächte bis auf das Weitere erledigt. Diesmal mit der Verfassung wirklich ernst zu machen, ist für die Türkei ein Lebensinteresse; denn von heute ab ist die Verfassung der Boden, auf dem sie sich in der Front gegen die Reformation und Aufstellung der Mächte, im Rücken gegen den Fortschritt der jungtürkischen Revolution verteidigt. Dem Fall Midhat Pascha und der ersten türkischen Verfassung folgte unmittelbar der russische Krieg, der ohne die Einmischung Englands dem Bestande der türkischen Herrschaft in Europa ein Ende bereitet hätte. Dem Fall Saef Pascha und der zweiten türkischen Verfassung wurde der frische Mann im Osten schwerlich überleben. Dazu kommt, daß die Einführung der Verfassung von 1876 lediglich ein diplomatischer Schachzug und ein Akt des ausgefallenen Absolutismus war, einführung dem keine lebendige Volkserregung stand. Die Widerstände dieser Verfassung aber ist dem widerstrebenden Sultan von der aufständischen Armee abgerungen worden, sie trägt den Stempel und die festigende Kraft ihres revolutionären Ursprungs.

Konstantinopel hat gefolgt; aber in der Berliner Wilhelmstraße heißt man auf Salzwass. Der nodie, unverheilte Absolutismus hat seit dem 24. Juli 1908 in Europa keine Stätte mehr, die verheißene Despotie, welche die förmlichste preussisch-deutsche Regierungsform ist, findet weder an Russland noch an der Türkei eine Stätte. In der Zeit haben Stellen, an denen man noch gut absolutistisch gefürcht ist, wird man in dem Sieg der Verfassung in der Türkei sicher eine höchst unerwünschte Festigung des konstitutionellen Gehankens erblicken. Und die offiziöse — noch dazu „freimüthige“ Presse Berlins hat noch vorgerufen, daß, was der Sultan gefahren sei, die Einführung einer Verfassung, auf Sarkasmus geheiß als „Schwindel“ und „Bauerntänzer“ bezeichnet.

Mit der deutsch-türkischen Freundschaft ist's nun ganz und gar zu Ende!

Ueber die Protomierung der Verfassung in Monatli, dem Ausgangspunkt der Militärrevolte und der jungtürkischen Bewegung in Mazedonien wird gemeldet:

Donnerstag mittag wurde auf dem Kasernenplatz in Anwesenheit der Behörden und dem Wali an der Spitze und der ganzen Garnison sowie von Vertretern aller Gemeinden und zahlreicher Volkes unter Hofdrum auf das Volk die Verfassung von 1876 zum Grundgesetz des Reiches proklamiert. Die Proclamation wurde eingeleitet durch Gottesdienst und abgeschlossen durch 21 Kanonenschüsse. Sie verlief unter großer Ordnung. In der Stadt herrschte vollständige Ruhe.

51) Kurraschreiber. (Nachdr. verb.)
Ein Roman von E. C. Loranus.

Und der findige Mitarbeiter des Heiden-Anzeigers hatte sich nicht getraut. Schon kurze Zeit nachdem er durch Vermittlung des Kammerherrn von Falkenberg seine Posten an allerhöchster Stelle hatte vorlegen lassen, erhielt er ein in den gnädigsten Ausdrücken abgefaßtes Schreiben aus der Kabinetstanzlei seiner Majestät des Kaisers, durch welches dem glücklichen Dichter mitgeteilt wurde, daß seine Majestät für die Leistungen der Armeemarsch-Vollstreckung huldvollst zu danken geruhe, daß allerhöchsterseits sich sehr anerkennend über die trefflichen Posten ausgesprochen und sich über den darin betätigten vaterländischen und königstreuen Sinn gefreut habe. Ferner hat seine Majestät geeignete Maßnahmen zu beschließen geruht, um die patriotischen Anregungen des Dichters zum Heile des Vaterlandes zur Ausführung zu bringen.

Zu gleicher Zeit dem Dichter als vorläufige Belohnung bei vater Alexander erster Klasse zu und ein paar Wochen später hatte er die Genehmigung, von dem Erlaß folgender Verleihung des preussischen Kultusministers an die Kreislich-impfektoren in der ganzen Monarchie beauftragt zu werden: „Der Dichter Herr Dietrich Lederhose in Berlin hat eine Anzahl von heiligen und preussischen Armeemarschern mit neuen vollständigen Dichtungen versehen und im Auftrag seiner Majestät des Kaisers und Königs sind diese Märchen von einem königlichen Musikdirektor für einmündigen und mehrmündigen Volksgesang eingerichtet und bearbeitet worden. Wir empfehlen die Armeemarsche in Wiedern den Lehrern und Schülern zur Aufzucht des gesunden deutschen Volkes gemacht und im öffentlichen Reize der Bücherei, Vaterlandsliebe, Wachsamkeit und Zuchtverpflichtung immer neu gekräftigt werden. Sie wollen hiernach die Schulvorstände und Lehrer mit entsprechender Belohnung versehen.“

Dietrich Lederhose fragte. Durfte er nicht los sein? War er nicht auf dem Hofe seiner Wünsche angeklagt? Nein! Er durfte nicht ruhen, nicht ruhen. Nun ließ es sich der kaiserlichen Gnade und Guld erst recht würdig zu erwischen. Ein großes Ziel wollte ihm: königlich preussischer Hofpoet möchte er werden gleich Wauke im Viktor Hahn. Ja, er durfte nicht aus-

ruhen, bis sein Ehrgeiz ganz befriedigt, bis es ihm gelungen war, vor dem Angehitz seiner Majestät erscheinen zu dürfen. . . . Diesem Dichter wurde erfüllt sich auch an dem modernen Dietrich Lederhose. Ein paar Tage ging er wieder hin und her, geantbol, innerlich mit sich ringend und kämpfend, umher, bis sich endlich der große Entschluß aus dem Kreisen und Werden in ihm losrang: er wollte ein Hohenollernndrama dichten! Und wenn er auch nicht, das gelangend er sich in verheißener Selbstkenntnis ein — über die historische Verabingung Arno Stefen verflügte, so beschaf er doch eine bessere Einsicht in das Wesen der preussisch-deutschen Kunst. Er kannte das Geheimnis des künstlerischen Erfolges in Welt-Whang; nicht die Kunst, die künstlerische Behandlung war das Wichtigste, sondern der Gegenstand, den man erlor. Wenn es ihm gelang, die Fäden eines ansehnlicher, dekorativer, unbedingter, verheißenderer Darstellung zu feiern, so war ihm der Erfolg sicher. Dafür bürgten ihm die Erfolge bekannter preussischer Dekorations- und Denkmalskünstler. . . .

XV.
„Aber Du bist ja verliebt, Alfredchen“, rief Anna Thiele, als sie eines Abends mit Alfred Heßler in einem Spaziergange „Reichshof“ hinhin spazierten, halb zornig. „In das magere, alte Ding!“
„Inreizi?“
„Der junge Gourmand frisst ein Auge zu und lächelt aynisch.“
„Das ist ja eben das Reizvolle. Versteht Du denn das toll?“
„Und ich soll Dir dazu verzeihen?“
„Ich schreie dir ärgersch mit dem Kopf.“
„Aber warum denn nicht, Annetchen!“
„Weil kannst Du nicht von mir verlangen.“ Sie schmeigte sich verführerisch lächelnd mit ihrer ippigen Wirtin an seine Schulter.
Er küßte sie läutern ihren bloßen Nacken. „Warum sollte ich denn nicht? Gewiß gefällig Dir mir noch immer. Aber — er küßte wieder ein Auge ein — Du weißt doch: toujours per-terix!“ Und lächelnd trillerte er: „Der Mensch muß doch auch ne Heine Wirtin haben!“
„Anna lauchte aufmunternd.“
„Freilich! Da hast Du ja recht. Also, Du müßt sie durchaus haben, die Heine Gretel.“
„Will ich! Und wenn Du mit dazu verhilfst, dann —“

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 25. Juli 1908.

Im offenen Grabe des Genossen Ehrhart raufen sich die Gegner um sein Mandat. Der traurige Ruhm, dieses rohe Spiel begonnen zu haben, gebührt den National-liberalen. Naum hatte Ehrhart die Augen geschlossen, begann in der nationalliberalen Presse schon das Wühlen um die Zentrumschilfe, in der Hoffnung, es werde der nationalliberalen Partei mit Unterstützung des Zentrums gelingen, das Erbe Ehrharts anzutreten. Erfreulicherweise reagiert das Zentrum auf diese taktische Schmeichelei mit ein paar freistigen, aber wohlüberlegten Schritten. Das altüberlieferte führende Zentrumorgan, die Angsburger Postzeitung, schreibt in Nr. 167:

Wenn die Liberalen hoffen, das Zentrum mit läppischen Präsenen zur bevorstehenden Erziehung für den Liberalismus einlangen zu können, so täuschen sie sich hoffentlich. Seit Monaten schließt und stärkt die liberale Presse das Zentrum in der empfindlichsten und düstesten Weise. Jetzt wären die „dummen Zentrumsdäler“, auf welche die „hochmütigen Liberalen“ sonst so höflich herabzusehen pflegen, gut genug, um den Liberalen ihren verabschiedeten Kränzen zu helfen, und sich hintennach dafür wieder lüftig weiter beschimpfen zu lassen. . . . Nebenfalls befindet das einen Größenwahn fortbegleitend, wenn die München er Neuesten nachrichtlich in ihrer Aufgeblasenheit meinen, das Zentrum könne keine nationale und monarchische Bestimmung dadurch beweisen, daß es den Liberalen zum Siege verhilft.

Im anderer Stelle heißt es:
In Kaiserslautern hat bei der Landtagswahl der Abgeordnete Ehrhart mit 5193 gegen 4217 liberale Stimmen gesiegt. Auch hier wird das Zentrum nichts tun, um die Chancen der Liberalen zu verbessern. . . . Wenn ein solcher Liberalismus annehmen wollte, daß das Zentrum liberale Wahlen in irgend einer Weise protegiere, würde er sich einer großen Enttäuschung hingeben.
Die Köln. Volkszeitung führt den Spiegel um und sagt, wenn der Kreis Ludwigshafen-Spener an die bürgerlichen Parteien übergeben soll, dann könne es nur das Zentrum sein, die Nationalliberalen möchten nur für das Zentrum stimmen. Die Sozialdemokratie wird bei der Wahl den Streit in der einfachsten Weise dadurch schlüsseln, daß sie das Mandat unfers verstorbenen Genossen Ehrhart der Partei wieder zuführt.

„Brügel, die sind fast probat . . .“
Ein Volksführer nimmt in der Post das Wort, um eine lange für die Schärfe Anwendung der Rügellistrafase zu brechen. Nach auf diese Weise kann der zunehmenden Verwischung und Vernachlässigung der Jugend vorgebeugt werden. Nämlich zu sagen, daß der liberale Post-Belehrer die vermehrten Brügel nur für die Besucher der Volkskassen verlangt. Gegen eine Uebertragung der Brügelstrafe auf die Gymnasien würde er gewiß entschiedenen Einspruch erheben.

Dann? Na, was schenkt Du mir dann, Alfredchen?“
„Schämigste ich schmeichlerisch an ihn und daß ihm erwartungsvoll in das launisch blühende Gesicht.“
„Dann gehen wir zu Schröder in der Friedrichstraße und Du kannst Dir selber was aussuchen: in meiner Brillantring oder in ichones Armband?“
„Fünftundert Reichspfundere ich für den Jmed.“
„Na also, willst Du, Annetchen?“
„Er hielt ihr die Hand hin, sie schlug freudig ein. „Ist schon gemacht, Alfredchen! Ist schon gemacht!“
„Schon am nächsten Abend sprach Anna Thiele bei ihren Verwandten von Martha Wadermann zeige eine sehr hüble Miene. Aber das hüßliche und gemalte junge Mädchen ließ sich nicht einschüchtern. Ganz umblangen ließ sie sich gerade neben der Lehrerin nieder.“
„Wie gut Du aussehst, Martha — wirklich!“ sagte sie mit süßlich-schmeichlerischer Stimme, der Cousine mit offenerlicher Beunderung ins Gesicht schauend. „Seit ich Dich nicht getroffen habe — ich glaube es ist schon ein Vierteljahr!“
„Ich habe mich und ich sah fragend im Kreise um — „Ja, sagt man, warum kommt Sie denn gar nicht mehr zu uns?“ Mutter meinte auch es muß was passiert sein.“
„Während Vater Wadermann und seine Frau betreten, verlegte vor sich hinter und es in Gretes Wienen schmerzlich laut, gog die Lehrerin ihre Schultern hoch und entgegnete ruhig: „Dein lieber Bruder hat es uns unmöglich gemacht, Solltest Du nicht wissen —?“
„Aberdings.“
„Er hat mit erzählt — es hat mich sehr abgelenkt.“
„Anna Thiele wiegte betrübt, enttäuscht ihren Kopf.“
„Etabel Gerade auf Dich hatte ich meine Hoffnung gesetzt, Du hättest's doch am besten verstanden. Der Jmed gelernt hat, und so flug ich wie Du! Du hättest ihm auch gewiß begrifflich machen können, daß es dummes und schlechtes Zeug ist, was er sich in den Kopf setzt.“
„Die Wienen der alten Junger erhellten sich etwas. Alfred Schmeichler war sie ganz und gar nicht unempfindlich. Nach der letzten heftigen Auseinandersetzung aber mit Otto schien sie

Wenn das Kind aus dem Volke mit 14 Jahren die Schule verläßt, dann ist es nach Ansicht dieses prügelgeheulerten Wädchens der Intelligenz und damit der Vererbungsfähigkeit entfallen. Er hat aber einen Ausweg entdeckt, und den schildert er in den folgenden Zeilen.

Deshalb heißt es, helfend eingreifen, jeder an seiner Stelle. Der Landwirt an seinem Grunde, der Gewerbetreibende an seinen Lehrlingen und Gesellen, der Fabrikherr an seinen Arbeitern. Es müßte schon viel, wenn die jungen Leute den Ernst sehen, mit dem man sich ihrer annimmt, ihnen Arbeit weicht, ihnen Geist bildet und Tüchtiges aus ihnen zu machen sucht. Das ist die heilige Pflicht der älteren Generation an die jüngeren; um diese Pflicht kommen wir nicht herum, wenn der zunehmenden Vererbung und Vererbungsfähigkeit der Jugend Einhalt getan werden soll.

Von den Mobeiten und dem Modobytium, die auf den deutschen Intelligenzkräften sich immer mehr breit machen, hat dieser sonderbar geartete Vagabunde entweder noch nichts gehört, oder er vertritt den Standpunkt: „Jugend muß aushalten“, will diesen Standpunkt aber nur für die besten gelebte Jugend gelten lassen. Die meisten Mobeitelte kommen dort vor, wo die Jugend unter dem Einfluß von Dünkelmännern der verschiedensten Richtungen steht, und sie dürfen für gemeist als der Ausfluß geistiger Vererbungsfähigkeit betrachtet werden. Wo die jungen Leute von der Organisation erfährt werden, dort lernen sie bald mit dem Ernst des Lebens sich zu befassen, und damit verschwinden Mobeitelte ganz von selbst. Wir haben ein anderes Rezept gegen die Vererbungsfähigkeit der Jugend, das heißt nicht Krügel, sondern Aufklärung. Gerade die Aufklärung der Massen fürchtet aber Leute von der „achtigsten“ Höhe der Nobi so sehr, daß sie lieber eine Portion Mehl mit in den Kauf nehmen.

Protest der polnischen Journalisten.
In Berlin tritt im September ein internationaler Pressekongreß zusammen. Die polnischen Journalisten, vertreten durch den Journalistenverein in Lemberg, haben nun dem Vorkongreß des Internationalen Presseverbandes, Chefredakteur Singer-Winter in das Berliner Tageblatt mittelt, folgende Erklärung zugehen lassen:

Das barbarische Vorgehen der preussischen Regierung gegen unsere Brüder unter dem Szepter der Hohenzollern, dessen krasser Ausdruck der berüchtigte Sprachenparagrah im neuen Vereinsgesetz und das von der Meinung der ganzen Welt verurteilte Enteignungsgesetz war, nicht minder die Tatsache, daß die überwiegende Masse der preussischen und deutschen Presse unter Verleumdung der elementarsten Begriffe der Ehre das Verbrechen nicht nur redigiert, sondern noch zum Begehen neuer auffordert, macht es unmöglich, die Gutsfreundschaft in der Hauptstadt des preussischen Staates anzunehmen. ... Es wäre uns unmöglich, an einem Kongresse teilzunehmen, der stets für die Pressefreiheit auf die Ehre getreten ist, ohne das in der Kulturwelt unerhörte Vorgehen der preussischen Regierung gegen die polnische Presse zu brandmarken. Wir müßten deshalb mit einem wichtigen Akt der Aufrichtigkeit gegen die preussische Regierung angeht, den Vertreter der Kulturwelt hervorzuheben. Er würde, dessen sich wir sicher, lauten Widerspruch in Herz und Gemüthen des überwiegenden Teils der Delegierten finden, die das Wesen des preussischen Regierungsgewaltigen kennen, aber würde doch vielleicht für den Kongreß ein unerwünschtes Moment darstellen.

Der Präsident ist gebeten worden, diese Erklärung bei Eröffnung des Kongresses zu verlesen, was er aber aus ganz bestimmten Gründen verweigert hat, denn das Land hat keine Ahnung, in dem der Kongreß tagen wird.

Reue Herrenhäuser. Dem Geschlechte derer v. Wittheim ist das Präsentationsrecht für das Herrenhaus verfallen worden, das bedeutet, daß das Geschlecht eines aus der Sippe dem Kaiser zur Werbung in das Herrenhaus vorschlagen darf. Das „Werdien“ derer v. Wittheim besteht darin, daß die Familie seit 600 Jahren im Besitz des Rittergutes Garbe ist. Man erstrebt daher wieder, welche Eigenschaften es sind, die in Preußen zum Herrenhäuser befähigen.

Eine nationale Ehrenfäule. Die agrarische Presse hat für die Reichsfinanzreform ein neues Stichwort geprägt: „Nationale Ehrenfäule“. Wenn die Agrarier das nationale Moment in den Vordergrund stellen, dann weiß man immer, daß irgend eine Teufelei geplant ist. Das Organ des Herrn Dertel, die Deutsche Tageszeitung, schwadroniert: „Unsere Freunde haben das immer getan und werden es immer tun. Sie sind bereit, Opfer zu bringen, soweit es irgend möglich ist. Sie empfinden aber die Verpflichtung, diese Opfer in erster Linie und in der Hauptsache den aufzuwerfen, die in mit an der Hand sind, sie zu bringen. Von diesem Gesichtspunkte aus werden sie dafür sorgen müssen, daß vor allem Gewußt und Luxusmittel sowie der mühselige Gewinn zu erhöhen oder neuen Steuern herangezogen wird.“ Das heißt doch weiter nichts, als daß die Agrarier es als „nationale Ehrenfäule“ ansehen, sich selbst noch Mühseligkeit vom Hals zu wälzen. Die Erweiterung der Erbschaftsteuer soll unterlassen, dafür werden die Zunker bereit sein. Vier, Zafal und schließlich auch noch die Lebensmittel höher zu belasten. Was die Zunker als „nationale Ehrenfäule“ betrachten, das ist in Wirklichkeit edel jüngerliche Pflichtvergessenheit.

Selbst kein festes Vertrauen zu ihrer Ueberredungskunst dem hartgejagten Sünder gegenüber zu haben.

„Ich muß sehr danken“, bedarfte sie, wenn auch nicht mehr so förmlich. „Bei dem ist Malz und Döppeln verloren.“

„Ja, ja, mag sein,“ gab Anna immer im Ton tiefer Bekümmernis zurück. „Mutter und ich haben uns ja auch von dem Mund füllig geredet. Aber es hilft nicht. Der Herr ist nun fast jeden Abend bis spät in die Nacht und verzeiht sich den Kopf mit dem verrieten Zeug. Ich sage Dir, was er manchmal für gotteslästerliche Reden führt.“

„Ich weiß, ich weiß!“

„Da ist das Ende von weg. Wahrheit, ich halte mit manchmal die Ohren zu so große Sachen spricht er. Die Reden und Vornehmungen möchte er am liebsten alle von Göttern verfluchen. Sollen zu Worte? Also habe ich ihm gesagt. Unterfchied muß sein. Reiche und Arme hat es immer gegeben. Das ist die göttliche Weltordnung — jawohl!“

(Fortsetzung folgt)

Agarische Vergleichungskont. Die auch von uns mitgeteilte Auslosung der Örtlicher Arbeitnehmer über die vermehrte Auffahrt der Arbeiter hat natürlich nicht den Beifall der agrarischen Deutschen Tageszeitung gefunden. Sie führt nun zum Beweis dafür, daß die Arbeiter die gelingener Lebensmittelpreis recht wohl zahlen können, die Bäume an, die in Berlin im Bauwesen und in Coarbrücken in der Grubenindustrie bezahlt werden. Von den Zimmerleuten, die in der Kaufsüßlich sind — und um diese handelt es sich in diesem Falle — hat das agrarische Blatt offenbar keine Meinung.

Am die Zeiten der Eisenzeitung erinnert folgendes Inserat im Tageblatt, Volksblatt für Ostpreußen
Veränderung aus Kuch
vor Strafe ist der Kleintodt
Gustav Roddeok. — Es wird
gearbeitet, denselben in Arbeit zu
nehmen.
Gerhardt,
Goythenen 8. Barten.

Und dabei wagt das unverschämte Agrariergeschlecht über den Terrorismus der Sozialdemokratie das Maul aufzubrechen!
Steuererlagen im böhmischen Landtag. Dem böhmischen Landtag sind die neuen Steuererlagen zugegangen. Sie umfassen elf Gesetzentwürfe: die Einkommen-, Grund- und Umsatzsteuer, die Warensteuer, die Vermögensübertragungsabgabe, die Grunderwerbsteuer, die Einfuhrsteuer, die direkten Steuern und ein Verhandlungsgesetz für die sämtlichen Gesetzentwürfe untereinander. In beiden Kammern werden besondere Steuerkommissionen gebildet, die Verabschiedung der Vorlagen ist vor 1911 nicht zu erwarten.

Frecher Sohn. Die Post kommt noch einmal polemisch auf die bekannte Verfügung des Ministers Breitenbach, die Verwendung ausländischer Arbeiter bei Bahnbauten betreffend, zu sprechen und sagt böhmisch, daß darin nur eine Rücksichtnahme auf die deutschen Arbeiter liege. Der deutsche Arbeiter sei für derart grobe Arbeiten viel zu gut, er sei so hoch qualifiziert, daß er sich nur für bessere Arbeiten eigne. Diese plöbliche Verächtlichkeit des Agrariergeschlechtes ist nicht als frecher Sohn. Die Post weiß ganz gut, daß die Eisenbahn- und Tiefbauunternehmer ausländische Arbeiter lediglich aus dem Grunde beschäftigen, weil sie unerschöpflicher sind und daher billiger arbeiten als die deutschen Arbeiter das könnte.

Der Militarismus. Der Welt-Universal-Korresp. geht von militärischer Seite folgende angeblich zuverlässige Mitteilung zu: Bei den diesjährigen Herbstmanövern werden auch verschiedene Lehungen sowohl mit freischwebenden Ballons als auch mit den Militärluftschiffen vorgenommen werden. Ganz besondere Wichtigkeit wird der Verwendung von lenkbaren Luftschiffen beigemessen. Man will zum ersten Male erproben, ob Luftschiffe sich im Kriegesfall nicht nur zur Erkundigungsdienst sondern auch zu Angriffszwecken und zu längeren Beobachtungsfahrten verwenden lassen.

Es ist wirklich traurig, daß jeder technische Fortschritt in erster Linie dem systematischen Vahlennetze dienbar gemacht wird. Die Kosten für die sicher nicht billigen Luftschiffen Pläne muß natürlich die misera contribulus plebs, das gemeine feuerzehrende Volk tragen.

Der schöne Herr Tambourmajor. Wegen Mißhandlung eines Unterleutenen fand am 22. Juli der Militärtribunalrat Pablos vom 1. Gardebattalion der Angeklagte hatte eines Morgens den Tambourbestand, als dieser sich bei den Dienstleistungen etwas schlapp zeigte, nach Schluß der Übung allein nach der Exercierhalle befohlen und ihn dort etwa hundertmal auf und niederlegen lassen. Die Probezeit, die etwa 20 Minuten dauerte, endete damit, daß der Unterleutnant ohnmächtig wurde. Als der Compagniechef zufällig hinzukam, sah er 8. bewußtlos liegen. Er trat sofort die nötigen Vorkehrungen, damit der Tambour wieder zu sich kam. Das Kriegsgericht nahm vorrichtsüchtige Behandlung eines Unterleutenen an und erkannte gegen den Angeklagten auf vierzehn Tage Mittelarrest.

Ausland.

Frankreich. Dem Genossen Jaurès wurde von einem Zeile der „nationalen“ Presse die Rotturp gemacht, daß er in Verbindung gehalten und mit einem Vertreter desselben unterhandelt habe. Genosse Jaurès vertritt sich in der Humanität folgende Erklärung: Ich habe niemals mit irgend einem Maroffaner schriftlich verkehrt, ich habe niemals Jordan gesehen und ihm niemals geschrieben, auch ist mir niemals der Gedanke gekommen, daß eine neue Delegation Mules Haffids Interesse daran haben würde, nach Paris zu kommen. Die ganze Angelegenheit ist eine dreiste Erfindung.

Italien. Ein Sozialist in der Stichwahl. Am 19. Juli hat in Valencia die durch den Tod des Genossen Galvini gewordene Erbschaft stattgefunden. Als Parteikandidat trat Genosse Alberto Meriani auf, dem die Ordnungspartei einen Rechtsanwaltschaft Ceriana entgegenstellten. Von 10 688 Wahlberechtigten nahmen 6788 an der Wahl teil. Ceriana erhielt 3345 Stimmen, Meriani 3088. Die 365 Stimmzettel beizubehalten oder gesperrt wurden, ist Stichwahl proklamiert worden, deren Chancen für unsere Partei nicht ungünstig stehen.

Zur Revolution in Russland.

Die Kritik der Gewerkschaftsbewegung in Russland. Es ist in der Presse bereits häufig darauf hingewiesen worden, daß die russische Gewerkschaftsbewegung eine schwere Kritik durchläuft. Jetzt wird diese Tatsache auch von offizieller Seite eingestanden. Die offizielle Handels- und Industrie-Regierung stellt an der Hand statistischen Materials fest, daß die Gesamtzahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter in Russland sich im Januar dieses Jahres bloß auf 130 000 bezifferte, was im Vergleich mit den Angaben der „Organisationskommission für die Einberufung des Gewerkschaftskongresses“, nach welchem im Januar-Februar 1907 insgesamt 682 Gewerkschaften mit 246 272 Mitgliedern gezählt wurden, einen Rückgang von fast 50 Prozent bedeutet. In einigen Kapiteln, wie Mos-

kau und Nischni-Nowgorod (die nebenbei bemerkt am meisten unter dem Terror der Behörden zu leiden hatten) ist die Mitgliederzahl der Gewerkschaften sogar um 80 bis 80 Prozent zurückgegangen. Allerdings weist das offizielle Blatt darauf hin, daß im Jahre 1907 329 neue Verbände registriert wurden und daß zu Beginn des Jahres 1908 insgesamt 730 Verbände funktionierten. Es sieht sich aber trotzdem zum Erkenntnis gezwungen, daß „sehr viele Verbände, wenn nicht die meisten, in letzter Zeit ein ziemlich lebendes Dasein fristeten“.

Das zitierte Blatt verneint es in rührender Weise, daß die Ursachen dieser Erscheinungen einzugehen. Im so offenbariger sind in dieser Beziehung die getreuen Anhänger der russischen Regierung, die Notoze Wrenja und Moskwa, die unumwunden eingestehen, daß die Regierung insofern gehandelt habe, wenn sie die Gewerkschaftsbewegung in ihrer jetzigen Gestalt haben wollte. Dieses Geständnis der unzureichenden Stoffschicht der Regierung ist die wichtigste Ursache der bestehenden Kritik der russischen Gewerkschaftsbewegung auf. Die russische Regierung, die sich noch vor kurzem der Hoffnung hingab, die politische Bewegung der russischen Arbeiterklasse durch Begünstigung ihres ökonomischen Kampfes zu untergraben, besänftigt nun mit der gleichen Festigkeit die politische wie die gewerkschaftliche Bewegung der Arbeiterklasse. Die sozialdemokratische Duma-Interpellation wegen der Verfolgung der Gewerkschaften, die das Maximum der russischen Gewerkschaftsbewegung eingehend schilderte, hinterließ keinen Zweifel mehr, daß die Gewerkschaften, deren Rechte oberhin durch den Vereinsgesetz vom 17. März 1906 ungenügend eingeschränkt sind, de facto völlig der Willkür der Administration ausgeliefert sind. Doch die Gewerkschaftsbewegung, die in kurzer Zeit sehr ungenutzte Hilfe gelangte, unter dieser Verhältnisse zurückgehen mußte, verliert sich von selbst.

Es wird häufig und nicht nur von offizieller Seite — darauf hingewiesen, daß eine der wichtigsten Ursachen der Kritik der russischen Gewerkschaftsbewegung die Apathie (Teilnahmslosigkeit) der russischen Arbeiterklasse sei. Die Tatsache, daß im Jahre 1907 trotz der ärgsten Verfolgungen die Genehmigung für 320 neue Verbände eingeholt wurde und daß politische aufgelöste Verbände immer und immer wieder unter einem andern Namen aufstanden, beweist, daß diese Beschränkung zum größten Teil grundlos ist. Daß dem Terror der Regierung und der Unternehmung hat in den breiten Schichten der Arbeiterklasse allerdings ein tiefes Mißtrauen gegen die Organisation um sich gegriffen. Allein die vorgeschrittenen Elemente der Arbeiterklasse kämpfen noch heute heroisch um die Erhaltung ihrer Organisation, und was sie jetzt an militärischen, unheimlicheren Maßnahmen erfahren, wird bei der Wiederbelebung der Bewegung hundertfach Frische tragen.

Eine Massenverteilung von Revolutionären. Das Petersburger Militärbezirksgericht schloß kürzlich gegen die Partei der Sozialrevolutionäre angeklagt ab. Von den 30 anwesenden Angeklagten wurden 30 zur Zwangsarbeit von 6—15 Jahren, zwei zur Zwangsarbeit und zwei zur Festungshaft verurteilt, fünf Angeklagte wurden freigesprochen, da ihre Schuld nicht nachgewiesen werden konnte.

Das Ende eines revolutionären Offiziers. Das Kriegsgericht in Odesa verurteilte den Stabskapitän Glinsh, den Sohn eines Generals, der Kommandeur der Infanterie Division vom 2. Jahrgang hatte Glinsh in Kerker als Offizier getrieben, ohne durch seine Inhaftierungen irgendwie hervorzugetrieben, ohne das russisch-japanische Krieg, der Glinsh nach Port Arthur brachte und ihn zu einem andern Menschen umgestaltete. Wohl kämpfte Glinsh in der unheimlichen Festung mit Mut und Ernst und wurde dafür mit mehreren Orden dekoriert, aber in seiner Seele ging eine gewaltige Metamorphose vor. Seinen bisherigen Soldatenberuf aufgab er sich nun nur um nur noch zur inneren Befreiung Aufstrebens auszugeben und er schloß sich der revolutionären Bewegung an.

Er nahm seinen Abschied und wendete sich der gesellschaftlichen Bewegung an, der agitatorischen Tätigkeit im Militär, zu. Er ging nach Wladywo, wo er inspiratorische Zirkel von Soldaten und Offizieren organisierte. Wegen einer solchen geheimen Zusammenkunft von 50 Militärpersonen geriet er in den Anklagezustand, aber es gelang ihm, nach Sebastopol zu entkommen, wo er das gleiche Verbrechen verurteilt. Nach einiger Zeit fand wieder die bekannte Meuterei im Festungsbereich statt; ganz wurde Glinsh fern vom Aktionsbereich der Meuterei gefunden, aber sein Aufenthalt in den östlichen illegalen und revolutionären Kreisen, denen die Triebkräfte des Aufstrebens aufs Konto gesetzt wurden, erwiderte auch gegen ihn den Verdacht, daß er in der gegenwärtigen Affäre eine Hauptrolle gespielt hatte. Dazu kam noch seine frische Wladywoer Vergangenheit.

Es wurde er denn dem Odesaer Kriegsgericht unterstellt. Kontroverbiale Wren, der in Glinsh einen besonders gefährlichen Agitator und Organisator sah, bestand nun darauf, daß gegen ihn die schwerste Anklage erhoben werden sollte, obwohl ihm keine direkte Aktion erwiesen worden war. Damit war sein Los besiegelt: der ordnungsgemäße Kämpfer vor Port Arthur wurde nach Odesa durch den Strang verurteilt. Von dem Mutter vieler Vorgänger in der revolutionären Bewegung verurteilt wurde die Ergründung des Ungehorsams. Er beauftragte seinen Verteidiger, seine Frau in diesem Sinne telegraphisch zu instruieren. Unter diesen Umständen blieb auch das gegen seinen Willen vom Vater an den Zaren gerichtete Gnadenersuchen wirkungslos.

Volkswirtschaftliches.

Zucker. Der Zuckermarkt war in diesem Jahre häufigen Schwankungen unterworfen, die Preise erreichten eine ungewöhnliche Höhe, doch selbst nach den stärksten Rückgängen waren sie wesentlich höher als im Vorjahr. Vom Januar bis Anfang April war der Preis pro Doppelzentner von 19,95 Mark auf 27,70 Mark gestiegen, der April brachte eine noch weitere Steigerung. Anfang Mai notierte der Preis 23,70 Mark pro Doppelzentner. Die Zuckerproduktion im Jahre 1907/08 war hinter der vorjährigen zurückgeblieben, insbesondere hatte die Holzrundernte Kubas schwer gelitten, so daß die Vereinigten Staaten, deren Märkte mit dem kubanischen Holzrunder als mit einem wesentlichen Teil der Versorgung rechnen müssen, für diesen Anfall Ersatz aus den kontinentalen Märkten in Russland suchen mußten. Im Juni gab der Preis bis etwa 22,10 Mark nach, da die amerikanischen Käufer geringer unter-

Aussetzer.
5% auf alle Artikel.

Artikel verlaufe jetzt in meinem seit Jahren anerkannt billigen **Café-Ausverkauf** in nur guten und erprobten Qualitäten zu außerordentlich billigen Preisen und empfehle als ganz besonders günstige Einkaufsgelegenheit für **Bräutausstattungen: Tischtücher — Servietten — Tafeltücher — Handtücher — Betttücher — Bettdecken — Bettmatten — Bettmatten — Bettdecken — Bettzeuge — Bettkattune — Bettfedern — fertige Betten — Bettdecken — Gardinen — Tischdecken. M. Schneider, Leipzigerstr. 94.**

den und gänzlich ganz aufhören, dann aber konnte der Preis in den nächsten Monaten wieder bis 23,10 Mark anwachsen. In dem laufenden Monat setzte sich von neuem eine Ermäßigung des Preises bis 21,75 Mark durch, und zwar auf den eintrittsweisen Regen hin, durch den sich die Aussichten auf eine bessere Witterung, die durch die langandauernde Hitze beeinträchtigt wurde, verfrähen.

Das noch immer so hohe Preisniveau wird mit Grund begründet, daß die sichtbaren Weltmärkte viel geringer sind als in den nächsten, daß besonders Europas Bestände einmal durch die kleinere Produktion des Vorjahres, dann aber auch durch die amerikanischen Käufe zusammengeschmolzen sind. Die Umsätze auf den Rohzuckermärkten sind in den letzten Wochen klein geblieben, Amerika nahm keine neuen Käufe vor, dennoch werden, wie bereits erwähnt, die Preise hochgehalten. Das überaus hohe Geschäft würde sicher trotz der geringen Bestände auf den Weltmärkten, wenn nicht in der Zeit der härtesten Erzeugnisse sehr bedeutende Vorräte gelagert worden wären, so daß die Lager der Rohzuckerfabrikanten jetzt nur noch sehr klein sind. Nach einer Statistik der Röstfabriken in den Vereinigten Staaten vom 1. September bis Ende Juni in den Monaten 1907-08 26,5 Millionen Zentner gegen 7,5 Millionen 1906-07 und 12 Millionen 1905-06. Diese enormen Vorräte ermöglichen es den Rohzuckerfabrikanten geringere Preisgebote abzugeben.

Eine Aktiengesellschaft für die Solinger kann. Im Interesse der durch die Wirtschaftskrise auf in Mitleidenschaft gezogenen Solinger Kleinrentner würde es sehr zu wünschen sein, daß die von einem Großhändler eingeleitete Aktiengesellschaft für die Solinger Markt zustande kommt, da manches gewerbliche Unternehmen, das dem zukunftsverheißenden Institut eines Betriebsmittel amtertraut hat, dem unverschuldeten Ruin verfallen würde. Zu den an der Aktion beteiligten Banken gehören der Berliner Bankverein, die Vergleichs-Märkische Bank, der Schaaffhausische Bankverein, das Vanhaas & Co. Oppenheim jr. u. So. Köln, zwei weitere Banken haben eine bestimmte Zusage noch nicht gegeben. Denjenigen Gläubigern, die bis zu 10.000 Mark zu fordern haben, sollen 70 Prozent ihrer Forderungen in bar ausbezahlt werden unter der Bedingung, daß der Konturs der Solinger Markt beizubehalten wird. Weiter wird von den Gläubigern verlangt, daß sie auf alle Schritte gegen die Solinger Markt verzichten und sich mit der bei der Liquidation herauskommenden Quote begnügen. Der Aufsichtsrat der Solinger Markt soll den helfenden Banken bis zu einem gewissen Betrag für den Schaden garantieren, die sie hierüber erleiden. Weiter verleiht, daß das Reichsbankdirektorium, das einen beträchtlichen Teil von Aktien der Solinger Markt besitzt, seine Zustimmung zu dieser Regelung gegeben hat.

Sollte die Durchführung der Aktiengesellschaft nur noch davon abhängen, daß die Aufsichtsräte des betrachten Instituts die von ihnen verlangte Garantieleistung übernehmen, so müßte sie geschehen sein, denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Herren Aufsichtsräte ihre Pflicht auf das gründlichste verlehrt haben und mit ihrem Vermögen haften. Wenn jemals die Regeschäft der Aufsichtsräte von Aktiengesellschaften in Frage kommen kann, so besteht sie für die Aufsichtsräte der Solinger Markt. Leider vergessen die meisten Handelskammer der Schaaffhausischen Bankverein, der die Aktien der Solinger Markt an der Berliner Börse eingeführt hat, daran zu erinnern, daß er bei der Aktienemission der Solinger Aktien die Pflicht gehabt hätte, die Angaben des Aufsichtsrates in dem zur Veröffentlichung gelangten Prospekt nachzuprüfen, daß in größeren Kreisen das Ansehen des Solinger Instituts durch diese Verbindung mit dem Schaaffhausischen Bankverein gestützt wurde, dann man annehmen mußte, die damals geschilderte günstige Lage der Solinger Markt entspräche den Tatsachen. Weist für den Schaaffhausischen Bankverein auch vielleicht keine gesetzliche Regeschäft, so doch eine Verantwortungsspflicht gegenüber den bei dem Zusammenbruch zahlreich Geschädigten, die auf den guten Klang des Schaaffhausischen Bankvereins hin, der Solinger Markt ihren Besitz amtertraut haben.

Gewerkschaftliches.

Die ausgeheiraten Arbeiter des Vulkan in Stettin stehen mit der Direktion wegen Beilegung des Konfliktes in Verhandlung. Der Streikfreiheit in Zugsfahrt hat mit einem Siege der Arbeiter geendet. Es wurde ein Tarifvertrag abgeschlossen.

Die Tarifverhandlungen im Baugewerbe sind nunmehr nach endloser Verhandlungen auch in Gieß- und Wagnern zum Abschluß gebracht worden. Der Tarifvertrag umfaßt außer Augsburg noch 13 umliegende Ortschaften.

Durch die Tarifverhandlungen sind also nunmehr in ganz Südbayern Arbeitsverträge nach dem Berliner Vertragsmodell und nach den Münchener Bedingungen abgeschlossen worden, die den örtlichen Verhältnissen geübigen Rechnung tragen.

Der Streik der Maschinisten und Geiger auf den holländischen Rheinflüssen ist aufgehoben. Als die Streikenden sahen, daß die Internehrer eine größere Anzahl Streikbrecher aus Antwerpen und Antwerpen herbeigeleitet, außerdem Maschinisten mit Hilfe der Fabrikanten aus den Maschinenfabriken herausgeholt und zum Streikbrecherdienst gebunden hatten, haben sie den Streik sofort aufgehoben. Sind auch seine Erfolge zu erzielen gewesen, so ist es den Unternehmern doch nicht unheimlich, die Organisation zu sprengen.

Polizeiliches und Gerichtliches.

Der beleidigte Herr Pastor. Zu zwei Monaten Gefängnis wurde der Medaieur Freundenthal von der Märkischen Volksstimme von der Strafkammer zu Cottbus verurteilt. Freundenthal hatte in einem Artikel das Sportesystem der evangelischen Kirche zu Spremberg kritisiert, und soll dabei den Pastore Richter beleidigt haben. Der Staatsanwalt hatte sechs Monate Gefängnis beantragt. Freundenthal vertritt z. B. eine dreimonatliche Gefängnisstrafe wegen desselben Vergehens.

Die rote Kransgleise ist wieder einmal Gegenstand einer Anklage geworden. Bei der Vernehmung eines Genossen hatte die Filiale Heeren des Sozialdemokratischen Wahlvereins Gamm-Sohl einen Kranz mit roter Schleife gestiftet. Ein polizeiliches Strafmandat in Höhe von 15 Mk. war die Folge. Vom Schöffengericht in Rammern wurde das Strafmandat bestätigt. Die Dortmunder Strafkammer als Berufungsinstanz sprach die Sünder aber frei. Schon bei früheren Gelegenheiten hat die Dortmunder Strafkammer erklärt, wer an einer roten Kransgleise Anstoß nehme, sei ein anormal veranlagter Mensch; auf solche Menschen brauche das Gericht aber keine Rücksicht zu nehmen. — Die holländischen Richter denken nicht so wie die Dortmunder; sie haben schon häufig wegen der roten Kransgleisen verurteilt.

Aus dem Reiche.

Berlin. Opfer der russischen Pogrome in Berlin. Am Mittwoch ist wiederum eine Anzahl Opfer der letzten russischen Pogrome in Berlin eingetroffen. John Nauden und sieben Mädchen im Alter von drei bis elf Jahren — nur ein Knabe ist 16 Jahre alt — trafen aus Odessa über Alexandrona auf dem Bahnhof Friedrichstraße ein. Zwei russische Damen führten die kleine Karawane. Die Kinder sind alle elternlos; entweder haben sie bei den russischen Mafassers beide Eltern verloren, oder sie hatten nur noch Mutter oder Vater zur Zeit der Pogrome, die ihnen durch Mord entzogen wurden. Von einem Mädchen lebt noch die Mutter. Sie ist aber infolge des Pogroms nachmittags gestorben. Die Kinder wurden von den Vertretern des Hilfsvereins der deutschen Juden und der Großloge für Deutschland in Empfang genommen. Nachdem die Schaar im Bureau des Hilfsvereins der deutschen Juden geliebt worden war, wurden die Kinder nach der anliegenden Fabrik, die sie alle gut überhanden hatten, in ihre Quartiere gebracht. Sie sollen dann einer zweckentsprechenden Erziehung in Westeuropa angeheftet werden.

Hüttingen. Duellblöbinnen in der höchsten Potens. Vor der Strafkammer hatten sich dieser Tage 22 Bergakademiker aus Klausthal wegen Herausforderung zum Zweikampf zu verurteilen. Die Veranlassung zu dem Prozeß gab der Umstand, daß drei Bergbeamte sich weigerten, gemeinsam mit Studenten ein Ehrengesicht zu leisten, das über eine Forderung an einen Bergbedienten entscheiden sollte. Die Studenten fühlten sich dadurch beleidigt, und die Folge war eine Massenforderung an die Bergbeamten. Als der betreffende Bergbedient ein Studenten, der ihm vorwarf, daß er sich einer unzulässigen Erziehung der Angelegenheit zu enthalten suchte, hinaus ausgeworfen hatte, schickten die Charakteren förmlicher schlagen den Verbindungen an die beteiligten Referendare und alle flohen ihre Kartellträger, so daß schließlich 64 Säbelforderungen ausstuden kamen. Die Bergbeamten übergaben die Angelegenheit der Staatsanwaltschaft. Das Urteil lautet auf eine bis fünf Monate Gefängnis. Zwei Angeklagte wurden zu Geldstrafen verurteilt.

Die 22 akademischen Anwälde verprechen nette Bergbeamte zu werden. Die armen Bergarbeiter, auf die solche Duellstrafen losgelassen werden, können sich freuen.

Wochen. Eisenbahnunglück. In der Donnerstagnacht ereignete sich auf dem Bahnhof Bafed ein Zusammenstoß zweier Personenzüge durch falsche Weichenstellung. Zwei Personen, ein Post- und ein Zugbeamter wurden verletzt. Mehrere Personen erlitten leichte Verletzungen. Der Materialschaden ist gering.

Werkstätten. Infolge Bilgenzuges sind die Angehörigen zweier österreichischer Bergwerksarbeiter erkannt. Drei sind im Alter von drei bis fünf Jahren sind bereits gestorben. Die anderen Mitglieder liegen noch schwer krank darnieder.

Stiel. Opfer des Meeres. Der von der Dfise angekommene Schoner Sulo hat den ersten Steuermann und einen Matrosen verloren, die, als eine Sturzwelle die Reeling zertrümmerte, samt dem Kapitän über Bord geworfen wurden. Der Kapitän wurde gerettet, die Überreste des Steuermanns lag ihren Gatten in den Westen vermissen.

Jauer. Offizierselbstmorde. Erst vor kurzem ist der Leutnant Sponnagel von Infanterieregiment Nr. 154 in Jauer durch Selbstmord aus dem Leben geschieden. Dieser Tage hat sich auch der erst vor zwei Monaten in das Regiment eingetretene Hahnentruer Seb. durch einen Schuß aus dem Taschensrevolver lebensgefährliche Verletzungen zugebracht, denen er erliegen ist.

Gms. Verhaftung im Theater. Wegen Vergehens gegen den § 176 des Strafgesetzbuches wurde der Jagottit Hofmann vom Emser Amortbater verhaftet. Er hatte Kinder in feiner Wohnung gelockt und sich an ihnen vergangen. Während der Vernehmung der Operette Musikraum im Emser Kurtheater erlitten der Verhafteten, der Hofmann nach dem zweiten Akt verhaftete und ins Gefängnis abgeführt.

Vermischtes.

Schwere Tunnelkattastrophe in der Schweiz. Bei den Arbeiten im Kibichertunnel infolge Wasserbruchs 25 Arbeiter ertrunken. Das Unglück ereignete sich am Freitag um drei Uhr früh auf der Nordseite des Tunnels, wo bei einer Sprengung durch Donamit etwa 2400 Meter vom Tunnelende entfernt ein gewaltiger Wasserbruch erfolgte und eine Strecke von 1000 Metern verflüchtigt wurde. Das Wasser füllte den Tunnel und schwebte alles weg. Der Eingang in den Tunnel war bis jetzt unzugänglich. Bis Mittag war erst ein Arbeiter gerettet, einer wurde schwer verletzt geborgen.

Folgen schwerer Wirtschaft. Aus Gethsburg (Nordamerika) wird berichtet, daß während eines heftigen Wetters, welches über einen Militärlager niederging, drei Soldaten vom Blitz erschlagen und 20 verletzt wurden.

Eine Statistik der Mord. Die behördlichen Aufzeichnungen der Vereinigten Staaten von Nordamerika ergeben, daß im Jahre 1907 insgesamt 820 Personen der Mordtätigkeit zum Opfer gefallen sind. In den meisten Fällen handelt es sich um Mörder. In 70 Prozent der registrierten Fälle spielte sich das Drama in den Südstaaten ab, 41 Prozent der „Wolfsgerichte“ fanden vor Entzweien der Polizeibehörde statt. In drei Fällen hielten ganz Unschuldige der Wit der Volksmassen zum Opfer. Von den Geländeten gehören 78 Personen der weißen Rasse an.

Verantwortlicher Redakteur: Ad. Tziels in Halle.

Genossen! Werbt neue Abonnenten!

Grosser

Inventur-fussverkauf.

ca. 73800 Meter	
Kleiderstoffe	
darunter befinden sich unter anderem:	
Min Posten Engl. Stoffe Flammé u. Karos, doppelbreit	Meter 68 50 Pf.
Min Posten Fantasiestoffe Karos u. Stroffen, doppelbreit	Meter 75 Pf.
Min Posten Blusenstoffe Wollfaneln, nur neue Stroffen	Meter 78 Pf.
Min Posten Crêpe-Beige reine Wolle, grosse Farben-Auswahl	Meter 88 Pf.
Ein Posten Bordürenstoffe 118/120 cm breit, letzte Neuheit	Meter 98 Pf.
Ein Posten Tailor made reine Wolle, grosse Farb.-Auswahl Mtr. 1.00M	Mtr. 90 Pf.

ca. 61500 Meter	Seidenband	38 Pf.
Besonders empfohlen einen Posten reiseind. Tafelband		
ca. 24540 Meter	Spitzen und Einsätze	5 Pf.
Valencienne, Spachtel, Tüll, nur bessere Genres Meter 35 25 15 10		
ca. 3500 Stück	Lavalliers	15 Pf.
herrliche Neuheiten das Stück 35 25		
ca. 3200 Stück	Damen-Gürtel	25 Pf.
in Seide, Stoff, Gold, Gummi u. Leder das Stück 1.25 75 50		
a. 12000 Stück	Herren-Krawatten	10 Pf.
nur moderne Dessins das Stück 38 28 20 15		
Sämtl. garnierte Damen-Hüte		
sind im Preise bedeutend zurückgesetzt.		

ca. 14500 Stück	
Konfektion	
darunter befinden sich unter anderem:	
Ein Posten Staub-Paletots engl. Geschmack Saisonpreis 4.50 bis 37 M., jetzt bis	290 M.
Ein Posten Kleider moderne Façons in Seide, Stoff Woll, Mousseline, Wasch	375 M.
Ein Posten Kostüme elegante gutstehende Façons Saisonpreis 15 bis 115 M., jetzt bis	675 M.
Ein Posten Bordüren-Röcke aus prima woll. Stoffen Saisonpreis 4.75 bis 25 M., jetzt bis	285 M.
Ein Posten Wasch-Blusen aus weiss. u. Batist Saisonpreis 1.75 bis 17 M., jetzt bis	95 Pf.
Ein Posten Mousseline-Blusen reine weisse Woll, kleidsame Fassons Saisonpr. 5.50 bis 20 M., jetzt bis	325 M.

Unsere Schaufenster bitten zu beachten!

Geschäftshaus J. Levin Halle a. S., Marktplatz 2 und 3.

Größtes Kaufhaus der Provinz Sachsen.

Mein Kampf um's Recht,

welchen ich zu führen gezwungen bin, bringt immer eine Überraschung nach der andern. Bekanntlich erschien vor einiger Zeit in der Presse ein Aufruf, welcher sich gegen mein Unternehmen wandte und in welchem zum Schluss alle Photographen aufgefordert wurden, gegen mich Material zu sammeln. Untersuchungen war dieser Aufruf von Vorstand eines Photographenverbandes. Mit Rücksicht auf den unvorhergesehenen Schaden, der mir durch diesen plumpen Angriff entstand, wachte ich mich energisch gegen dieses empörende Attentat.

Der Fall kam vor Gericht und da gab zur allgemeinen Verblüffung der Herr Vorstand die Erklärung ab, dass ein derartiger Aufruf von ihm aus erlassen worden sei und demnach eine Fälschung vorliegen muss. Unter meinen Gegnern gibt es also solche, welche es nicht wagen, mir offen und ehrlich entgegenzutreten, sondern es vorziehen, mich aus dem Hinterhalt zu bekämpfen, dabei sogar vor

einer raffinierten Fälschung

nicht zurückzucken, den Kampf also mit Mitteln führen, deren richtige Benennung ich jedem rechtlich denkenden Menschen überlasse. Ich fürchte keine auch noch so thörichte Konkurrenz und erkläre hiermit öffentlich, dass ich sofort an die hiesige Armenkassa

3000 Mark auszahle

wenn in Deutschland sowie Österreich-Ungarn sich einer finden sollte, welcher für gefälschte Vergrößerungen bzw. vergrösserte Porträts ebenso viele freiwillig eingegangene Dank- und Anerkennungsschreiben vorlegen kann als ich. Vom letzten Jahre müssen die Schreiben von fünf beliebig aufeinander folgenden Tagen herausgesucht und Abschriften zwecks Nachprüfung zur Verfügung gestellt werden, wie ich das auch tun werde. Ich fordere also die vielen Tausende in den genannten beiden Ländern etablierten Photographen und Kunstanstalten zu einem offenen und

ehrlichen Wettbewerbs

heraus, um dem Publikum zu zeigen, dass die zahlreichen gegen mich erhobenen Angriffe nur vom blossen Geschäftsidee diktiert sind. Ferner erkläre ich meiner Konkurrenz, dass ich gar nicht daran denke, meine Preise zum Nachtheile des Publikums zu erhöhen. Im Gegenteil! Jetzt will ich erst recht zeigen, dass ich von niemandem Vorschriften darüber annehme, was ich tun oder lassen soll und dass ich mich ganz und gar nicht darnach richte, was meiner Konkurrenz passt oder nicht passt. Jetzt liefere ich, um meinen Gegnern zu beweisen, mit wem sie es zu tun haben, zunächst 6 Wochen lang, und wenn es mir konvenirt, event. noch länger,

ein grosses Bild umsonst

an jeden, der mir eine Photographie zu diesem Zwecke einsendet. Diese von der kleinen Photographie hergestellte Vergrößerung ist 28 cm breit und 48 cm hoch, also fast lebensgross. Wer also gern ein grösseres Bild von sich oder von Angehörigen haben will, oder wer sich bloss neugierig ist, ob es mir wohl mit dem vorstehenden Angebot ernst sei, der sende eine beliebige Photographie unter Angabe seiner genauen und deutlichen Adresse ein.

Kein Geld

braucht mitgesandt zu werden, auch kein Begleitbrief, nur Adresse und Bild, und ich garantiere für unbeschädigte Rücksendung der letzteren. Will mir jemand nicht zumuten, auch das Porto für Übersendung der Vergrößerung und Rücksendung der Photographie aus eigener Tasche zu zahlen, so steht es ihm frei, 50 Pfg. in Marken beizulegen; ich wiederhole aber ausdrücklich, dass dies nicht Bedingung ist. Die Vergrößerung wird ebenso prompt geliefert und portofrei zugesandt, wenn keine Vergütung für Porto beigefügt wird. Auch sonst ist niemand weder vorher noch nachher zu irgend welchen Zahlungen verpflichtet; ich gebe die Vergrößerung wirklich und gänzlich umsonst. Das einzige, was ich dafür erwarte, ist, dass die Empfänger von Bildern meine Firma gelegentlich ihren Bekannten empfehlen und ihnen

aufrichtig sagen

ob sie mit meinen Leistungen zufrieden sind oder nicht. Ich erwarte also keineswegs, dass jemand meine Bilder gegen seine Überzeugung lobt, nur wer es mit gutem Gewissen tun kann, soll gelegentlich im Freundeskreise meine Firma empfehlen. Ausgeschlossen von diesem Angebot sind die Inhaber von Konkurrenzgeschäften, sowie deren Angehörige, Angestellte und Beauftragte. Ich würde unabsichtlich wegen Betrugs vorgehen.

Dies meine Antwort an die Konkurrenz!

Mitteldeutsche Elektro-Photographische Kunstanstalt
Robert Mertner, Dresden-A. 3, Nr. 96
:: : Zweig-Niederlassungen in Berlin und Wien. :: :

Goldene Egge.

Sonntag d. 26. Juli: **Frei-Konzert.**

Von 3 1/2 - 11 Uhr: **Kinderfest**

mit grossen Heberparaden, wozu freundlichst einladet

Frans Thome.

Zeit Bürger-Erholung. Zeit

Morgen Sonntag

Ball-Musik von der Stadt-Kapelle.

Anfang 4 Uhr.

Anfang 4 Uhr.

Hierzu ladet freundlichst ein

Hermann Seydel.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Greif - Druck der Halleischen Genossenschafts-Buchdruckerei (G. S. M. B. S.) Halle a. S.

Gasthof z. d. 3 Königen
Kleine Klausstrasse No. 7.
Morgen, Sonntag:
Gr. Familien-Abend.
Vorzüchlicher Mittagstisch.
Stamm - Speisen, Spelun
nach Karte zu billigen
Preisen.
Hierzu ladet frdl. ein
Ja. Strecher.

"Erholungsheim Heide"
Morgen, Sonntag, den 26. Juli:
Gr. Freikonzert
des Riesen-Grammophon
Einzig am Platze!
Unerreicht in Tonfülle und
Wiedergabe.
Grosse Kaffe Kaffee 15 Pf.
Hierzu ladet ergebenst ein
Fr. Odenwald.

Restaurant "Olive"
Ludw. Wucherstrasse 26
Gute
Grosses Preis-Schiessen
Hierzu ladet frdl. ein
W. Steinbohm.

Restaurant "St. Georg"
Angenehmes Verzeihstafel.
St. Speisen und Getränke.
Wozu freundlichst einladet
Karl Werrig, Georgstr. 11.
NB. Treffpunkt aller Gasten!

Rasberg, Zum Adler.
Sonntag d. 26. Juli
**Vogelschiessen und
Enten-Auskegeln.**
Von 4 Uhr an:
Vogelabschiessen für Kinder.
Hierzu ladet freundlichst ein
Otto Richter.

Neu. größte Kinderwagenfabrik Sachsen
a. einige bestickte, welche direkt in Familien
artikel u. unendlich kunstfertiger Pracht-
fabrikation Jenseit findet. 18
Julius Verbar, Grimma 972.

Achtung! Achtung!
Grösster Schläger der Saison.
Im Automobil von
Hamburg nach Kiel.
Text gratis.
Karl Albrecht,
Alter Markt 3.
Vertreter d. Sächsisch-Preussischen.

Werkzeuge, Eisenwaren
in nur gut. Qualität empfiehlt
Paul Schneider
Kaffe 4.

Deutsche erstklassige Fahrrad-
Fahrräder, Motorräder, Näh-
Landwirtschaftl. Spritzen, 2
Brennmaschinen, Uhren,
Maschinenreparatur u. Photog.
Apparate auf Wunsch auf Voll-
zahlung. Auslieferung im Fahrzeugs
40 Mk. Abnahme 7-10 Mk. monatlich. Bei
Bestellung im Fahrzeugs schon von
10 Mk. an. Fahrradbesitzer sehr billig
Kaufort. Katalog kostenlos.
Belund - Landwirthschafts-Gesellschaft
in Elm 100.

S. Weiss
am Markt.
Durch den kolossalen Bedarf in
Berufskleidungen
für meine 5 Geschäfte werden enorme Abschlässe erzielt,
und bin ich daher in der Lage, diese Artikel zu **ausserordentlich
billigen Preisen** abzugeben.
Die Haltbarkeit, Preiswürdigkeit und die grosse Aus-
wahl in diesen Bekleidungen können von keiner andern
Seite erreicht werden.

Blaue Leinen-Anzüge. Blaue Pilot-Anzüge.	Biesen- Hosen. Tuch- Hosen.	Vorschrifts- mässige Bahn- und Post- Litewken.
---	--------------------------------------	---

Friseur-
Jackets
Konditor-
Jacken.
Koch-Jacken
Fleischer-
Jacken
Fleischer-
Schürzen
Welsse
Satin-Hosen.
Tricot-Hosen.

Maler-Kittel
Mechaniker-
Kittel
Bildhauer-
Kittel
Stukkateur-
Kittel
Drell-Jacken
Drell-Hosen
Leder-Hosen
Bergmanns-
Jacken.

Volks- u. Sommerfest
im
Birkenwäldchen.
Heute Sonntag nachm.
Grosses Konzert der Kapelle des Herrn
Musikdirektor Werrig.
Gr. Preisschiessen. **Gr. Rostbraterei.**
Gänse, Enten- und Hähnchen-Verlosen.
Für die Kinder: **Unterhaltungsspiele.**
Kasperltheater-Vorstellung, Luftballonfahrt.
Hierzu ladet ergebenst ein **Werner Schulte, Festwirt.**

Weissenfels! "Weintraube"
Mein **Geflügelschiessen**
(Gänse, Enten und Hähnchen)
findet **Sonntag und Montag, den 26. und 27. Juli** statt.
Es ladet freundlichst ein **Eduard Schulze.**
Besondere Einladung findet nicht statt.

Kaninchen-Züchter-Verein, Bröditz u. Umg.
Sonntag den 26. Juli im "Gasthof zum blauen Stern"
in Thelsson
BALL.
Hierzu ladet freundlichst ein **Der Vorstand.**

Zeit Diana-Saal Aue. Zeit.
Heute Sonntag sowie morgen Sonntag:
Grosses Gänse-Auskegeln.
An beiden Tagen Spezialität: **Prager Geflügel und Kartoffelstafel.**
Morgen Sonntag:
BALL des Skatklubs "Elchele-Ober".
Hierzu wartet mit Speisen und Getränken auf **H. Rumburg.**

Paul Schäfer, Gärtnerei.
Ludwigstr. 18. Halle a. S. Ludwigstr. 18
empfiehlt sich den geehrten Vereinen und Gewerkschaften bei
Sommerfesten und Vergnügungen zur Lieferung von
Blumen- u. Topfpflanzen zur Verlosung etc.
Bei vorrätigem Bedarf halte meine
Bukett- u. Kranz-Binderei bestens empfohlen.

Hydraulith Nach wie vor
blauht
Compesin
gesetzlich geschützt,
ist infolge ihrer enormen hydr.
Druckung härteste, sparsamste,
dabei unschädlichste und un-
verfälschteste Oranion. Kerna-
stoffe. Man verlange ausdrück-
lich **Hydraulith.**
das beste Säeener, Wasch- u.
Bleichmittel, denn es ist den bis-
sigen Wasser-Verhältnissen
angepasst. Ueberrall erhältlich.

Aufsichts-Postkarten empfiehlt
die **Waldschmidt**.

Kursbücher
Sommer 1908.
Zu beziehen durch die
Zu beziehen durch die
Die Volksbuchhandlung
Herr 42/43.

1. Beilage zum Volksblatt.

Nr. 178.

Jahrg. a. J., Sonntag den 26. Juli 1908.

19. Jahrg.

Halle und Saalkreis.

* Halle, den 26. Juli.

Sum Zwist in der Studentenenschaft.

Für das große Ringen des Proletariats nach wirtschaftlicher und geistiger Befreiung haben unter den hiesigen Studenten nur wenige ein tiefes Interesse. Die meisten der jungen Herren schlagen sich vielmehr auf die Seite der Feinde des ringenden Proletariats. Sie sind eben auch das Produkt ihrer Erziehung und des sie umgebenden Willens. Der Zwist, der seit Jahr und Tag unter den hiesigen Studenten tobt, ist nur anscheinend ein Kampf um höhere Interessen; in Wirklichkeit ist er eine kleinliche Selbstverteidigung.

Veranlaßt wurde der Zwist durch das Verhalten der katolischen Verbindungen, die sich namentlich weigerten, zur Bismardverherrlichung durch Teilnahme am jährlichen Fackelzuge teilzunehmen. Nun ist zwar die Bildung besonderer konfessioneller Studentenverbindungen — gleichviel ob evangelische, katholische oder jüdische — genau soviel wert, als wollten erwachsene Männer einen Verein gründen zur Konfessionierung der ersten Schilfböden, die sie als Kinder getragen haben. Aber solange ein evangelische Studentenverbindungen unbeantwundet bestehen, muß den Katholiken daselbe Recht gewährt werden. Und daß sie keine besondere Verehrung für Bismard empfinden, kann nur der ihnen verbühren, der die langen Kämpfe zwischen Bismard und der Zentrumspartei nicht kennt.

Nun haben, angeblich zur Beilegung des Zwistes, in Wirklichkeit jedoch, um unangenehme Bemerkungen für die Durchführung ihres Vorgehens gegen die Katholiken schwarz auf weiß in die Hand zu bekommen, die Korps um den katolischen Verbindungen vier Sätze zur beiseitigen Beamtung vorgelesen. Die Fragesteller sind die hiesigen Korps, die hiesigen deutschen Burschenschaften, die Gesundheitsvereine, der Akademische Turnverein, die Turnerscharen, der Burschenschaft, die Burschenschaft und noch eine Reihe farbentragender und nichtfarbentragender Verbindungen. Die katolischen Verbindungen sollen bejahren:

1. Daß sie frei sind von jedem ultramontanen, parteipolitischen Bestreben und daß sie einseitige Parteipolitik studentischer Korporationen verurteilen, wo und wie sie immer vorkommt;
2. Daß sie verzichten, sich als katolische Korporationen an den Katholikentagen zu beteiligen, da diese lediglich eine Vertretung des ultramontanen Gebotens sind;
3. Daß sie auf Abschaffung des Eingetragenen Reiches in die freie wissenschaftliche Forschung und in die Lehr- und Lernfreiheit verzichten;
4. Daß sie ihre ablehnende Haltung zu den Bismard-Gedenktagen begründen.

Die Erklärung der Katholiken soll bis heute, den 26. Juli, eingelaufen sein. Die Fragesteller werden sich nicht zu wundern brauchen, wenn sie vergebens auf eine Antwort warten. Keine Antwort wäre in diesem Falle nicht nur eine sondern die einzig richtige Antwort. Wollen die katolischen Verbindungen loshaft sein, so warten sie der Gegenwart ebenfalls mit einigen Fragen auf. Oder wollen etwa die frageliebenden Studentenkreise behaupten, sie trieben keine einseitige Parteipolitik? Was dem einen ein Un, das ist den andern ein Nachteil. Und was dem einen ein Nachteil, das ist dem andern ein Vorteil. Bismardkommers. Sollen die einen das unterlassen, so dürfen die andern jenes nicht tun. Und warum soll nur das Eingetragene kirchlicher Verbindungen in die akademische Selbstfreiheit verstoßen sein? Warum machen die Fragesteller nicht auch Front gegen die Eingetragenen der kirchlichen Verbindungen? Das letztere ist noch viel gefährlicher als das erstere. Eben heute veröffentlicht der Vorwärts folgende Aufsätze:

In der philosophischen Fakultät der Universität Halle ist innerhalb der letzten Jahre zweimal ein Ordinariat für Philosophie besetzt worden. Beide Male wurde von der Fakultät Professor Paul Ratorp aus Marburg an erster Stelle vorgeschlagen. Beide Male wurde er von der Regierung verweigert. In dem letzten Male wurde ihm sogar ein junger Anfänger, der philosophisch bisher noch nichts geleistet hat, vorgezogen. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß der Marburger Sozialpädagoge, der sich noch jüngst durch seine oppositionelle anti-christliche Rede auf dem Dortmunder Lehrertag bemerkbar machte, lediglich aus politischen Gründen abgelehnt worden ist. Ratorp hat mit seinem Demokratismus hinter dem Berge gehalten. Er hat auch eine Zeitlang für Venerabilien Deutsche Worte geschrieben. Vor zwei Jahren gelang es in einer sozialdemokratischen Versammlung, daß dieselbe ganz bald ein Zeitpunkt kommen könnte, an dem jeder anständige Mann erklären müßte: Nun können er innere Hauptsache der bürgerlichen Gesellschaft nicht mehr in ihm wohnen. Solche aufrechten Abolugen kann Neu-Deutschland nicht mehr gebrauchen. Es besetzt sich daher seine philosophischen Beschäftigung entweder mit sämmerlichst abgestempelten Nullen oder mit falklosen Dichtern. Herr

Menger, der nun nach Halle zieht, hat nichts getan, als an der neuen Bismardgedächtnisfeier. Sein Proletar D 114 5 8 spielt eben nach seinem Willen noch eine größere Rolle als vorher. Er hat es fertig gebracht, daß sein blutjunger, frischgeborener Schmiegegen, Herr Misch, der soeben von Althoff ein Weltreisebüchlein erhalten hat, neben Ratorp und Menger auf die Hallische Liste kam. Er sorgte in rührender Weise für seine Schüler. Berlin, Breslau und Jena hat er in letzter Zeit mit jungen Dozenten seiner Richtung versehen, und er betrachtet es an sich — man spricht sogar davon, daß er es direkt erklärt hat — als seine Hauptaufgabe, die paar Reuzantianer, die noch Mühsat haben, auszurotten und seine verpönte Neuaufgabe der Geistesphilosophie überall an den Mann zu bringen.

Waffen und Spitzier! Wenn denn, so denn. Den Korps u. s. w. ist reichlich Gelegenheit geboten, auf viel wichtigeren Gebieten große Reinigungsarbeiten in studentischen Kreisen zu verrichten. Für ihren Fortschrittskrieg gegen die katolischen Verbindungen, so wenig Ehrentitelberechtigung diese auch haben mögen, hat der aufgetrübte Arbeiter nur gleichgültiges Aufsehen.

„Gut Heil, Königlich Hohheit!“

Nicht alle deutschen Turner machen die jämmerliche Winkelei mit die wir gestern der Saale-Bez. angetragen haben und die umso widerlicher wirkt, je andringlicher sie, wie in der Saale-Bez., in der Masse demokratischer Opposition, sich zeigt. Ein alter Turner schreibt beispielsweise der Frankf.-Bez. über eine Episode beim Festzug:

Es ist selbstverständlich, daß Turner wie andere Leute die äußeren Formen freier Tätigkeit lieben. Wenn sie alle ihre „Gut Heil“ rufen, die Frühen schreien oder auch leuten, wo es ihnen nötig erachtet, so sieht das und schön und frei und männlich aus. Nun wurde aber vor der Tribüne am Opernplatz, wo aus der hellbetretenden Protestoren dem Festzuge zuzuhalt, etwas mehr getan. Der greise Vorsitzende der deutschen Turnerschaft (das ist Degenberg-Höb. D. N.) hat den jungen Prinzen, der aus den Bonner Hörsälen herbeigekommen war, um an Stelle seines Bruders die deutschen Turner zu beschützen, nicht bloß das alte ehrliche „Gut Heil!“ zu, sondern fügte zum Zeichen der tiefen Ergebenheit, und die andern, doch auch nicht ganz uninteressanten Personen eigentlich überlebend, die Adresse: „Königliche Hohheit!“ hinzu. Die Streiter machten sich viele Bewegung auch zu eigen, indem sie außerdem noch wie die Papenheimer vor Wallenstein Front machten. „Gut Heil! Königlich Hohheit!“ Der Gruß klingt nicht gut zusammen. Er müte für einen Turnersatzung etwas fremdartig an. Er wirkt bei dieser Veranstaltung wie etwa byzantinische Verbiegungen und Schindeln an einem guten deutschen Bürgerhause aus einer schmiedlichen, fränkischen oder holländischen Stadt wirken würden. „Hohheit“ wäre es an der Zeit, in der deutschen Turnerschaft das „Aufrechten“ nicht bloß als körperliche Übung sondern auch als Sport der Seele zu betreiben.

Der alte Turner verlangt zu viel. Und wenn er am Schlusse der lehrerliche Frage aufweist, ob es denn nicht ohne Protestoren gegangen wäre, so darf er das bestigen Widerbruchs aus den Reihen der Ehrentreuen sicher sein. Denn diese haben zum weitaus größten Teile im Laufe der letzten Jahrzehnte dieselbe politische Wandlung durchgemacht, auf die ihr geistiger Dressur, Dr. Höb.-Vindenaun zurückzuführen kann. Dieser war es, der einst folgendes selbstgemachte Gedicht veröffentlichte:

Vorschriftslos.

Von Dr. Höb.-Vindenaun, Vorredner der Deutschen Turnerschaft. (Wiel.: Das weiß nicht, was soll es bedeuten.)

Es karret die Welt von Lobaten,
Schloß Sachsen hat neue getrieben;
Sie mögen von hinten nur leben,
Die Fortschritt erschließen sie nicht.
Sie werden der Freiheit nicht mehr
Lob aller Reizern so groß,
Das einige Ringen der Geister
Gibt fließt auf die Zukunft doch los.
Der Krieg hat im Lande gemüht,
Mandy wachste Frucht brach er ab;
Mandy Sohn, den die Mutter geüht,
Sant früher als nötig ins Grab.
Mandy's anders und werdet geühter,
Und geht auch zum Krieg nicht mehr her,
Denn faheln zum Krieg erst die Streiter,
So treten die Hüften nicht mehr.

Man faheln so viel von den Ständen;
Die treuge geühten wärn,
Und meint, wer da schaffst mit den Händen,
Sei schlechter als borneme Herrn;
Für uns gibst im ringenden Leben
Der Stände nur zweierlei:
Da arbeitsden — und daneben
Den „faulen“ als Nummer zwei.

Und heute? „Gut Heil! Königlich Hohheit!“ Junge Suren, alle Beschwestern. Junge Demokraten, alte Dyzantiner.

„Ich habe es süßen lassen.“
Wie erschreckend tief der Aberglaube noch in weiten Volksschichten ist, ist bekannt. Kaum scheint es möglich, diesen geschäftlichen Feind gefundener Auffassungen über Zeit und Leben zu besiegen. Die bebauernderten Leute leben in ihrem Stumpf-sinn dahin und wissen gar nicht, wie unendlich tief sie stehen und zu welchen Verbrechen sie durch ihren Aberglauben verleitet werden. Ein Fall aus Sumberten: Gestern früh kam eine Frau mit einem etwa zwölfjährigen Knaben zum Arzt. Beim Beobachten hatte sich der Junge die rechte Handfläche gebrüht; es hatte sich eine innere Verletzung gebildet, und die Hand war sordentlich geschwollen. Der Arzt fragte fast arglos, warum die Frau nicht eher gekommen sei, es sei die allerhöchste Zeit. In aller Einfach erwiderte die Frau: „Ich habe die Hand durch eine alte Frau in der Adolatenstraße süßen lassen; aber es hat nicht geholfen.“ Der Arzt konnte an das Hochschandenfein solcher gemeinhin Unwissenheit kaum glauben. Er mußte, um den malienhaft vorhandenen Eiter zu entfernen, mehrere Schnitte in der Hand des Knaben machen, die diesen so sehr schmerzten, daß er den ihm haltenden Mann in den Arm biß. Mit einigen Umschlägen wäre anfangs die Verletzung zu heilen gewesen.
Zu verwundern ist ja das Vorhandensein des stupidesten Aberglaubens nicht. Statt daß der Geist der Kinder auf Erkenntnis der Naturkräfte und Naturgesetze gerichtet wird, verbringt man den gefunden Menschenverstand systematisch. Die aufgetrübten Arbeiter aber müssen nicht erlauben in der Befähigung des Aberglaubens, wo er ihnen auch entgegentritt. „Den Feind, den wir am tiefsten haßen ...“

„Vater, wir haben heute Sijefrei!“

Mit diesen Worten war am 18. Mai ein etwas durchtriebener Schulfraße von dem Kommissarunterricht der Schule Sijefrei und hatte geäußert, seinem Vater, dessen Geburtstag am betreffenden Tage war, damit eine große Freude zu bereiten. Der Vater, ein hiesiger Monteur, erwiderte nicht wenig, als er einige Tage später von der Schule ein Strafmandat auf 3 Mark erhielt, weil sein Sohn am genannten Tage erlaubt die Schule verlassen habe. Nachdem der kleine Launenid ein Hofenbuben voll bekommen hatte, gelang es, daß das mit dem „Sijefrei“ etel Sijefrei gemein war. Er hatte sich aber freigekannt, um mit dem Vater Geburtstag feiern zu können. Der Vater beantragte gegen das Strafmandat gerichtliche Entscheidung und machte gestern vor dem Schöffengericht geltend, daß es Vater sich doch nicht strafbar gemacht habe, da er seinen Sohn doch garnicht nachträglich einschuldigen konnte, weil er glaubte, es sei Sijefrei. Das Gericht kam dann auch zur Freisprechung des Vaters, da seinerseits ein absichtliches Verschulden nicht vorlag.

Sozialgesetzgebung und Unternehmertum

Die Sozialgesetzgebung und Unternehmertum sind zwei Dinge, die häufig miteinander kollidieren. Und steht ein Unternehmer wegen Verletzung der sozialpolitischen Gesetze vor Gericht, dann einschuldigt er sich gewöhnlich mit Unkenntnis der Gesetze. So war auch gestern der Fabrikant Schumacher, ein allerdings noch verhältnismäßig junger Mann, vor dem Schöffengericht angeklagt, vier noch nicht 14 jährige Jungen und Mädchen im April d. J. länger als sechs Stunden täglich in seinem Fabrikbetriebe beschäftigt zu haben. Der Mann räumte seine Verschuldigungen an den Prokuratorenkindern ein mit dem Hinweis, er habe die in Frage kommenden Bestimmungen der Gewerbeordnung nicht gekannt. Der Anklagende beantragte 40 Mark Geldstrafe. Das Urteil lautete auf 20 Mark Geldstrafe.

* **Wahlverhältnisse.** Wie schon kurz gemeldet, verteilt die Kröllwitzer Papierfabrik für das zu Ende gegangene Geschäftsjahr 13 Prozent, die Unnenborcker Papierfabrik sogar 15 Proz. Die letztere hat diesmal keine näheren Hissen bekannt gegeben sondern nur gesagt, nach reichlichen Abschreibungen und Rücklagen könnten 15 Prozent zur Verteilung gelangen. Vermutlich hätten beidem noch mehr Prozente ausgenowen werden können, aber es ist durch reichliche Abschreibungen ein aufeinander „Hoffen“ künstlich konstruiert worden. Die Kröllwitzer Papierfabrik hat 304 000 Mk. Ueberzucht gebracht, wovon 125 000 Mk. auf Abschreibungen gerechnet werden, 20 000 auf den Erneuerungsfonds (10 000 Mk. mehr als im Vorjahre) und 20 000 Mk. auf neue Rechnung vorgezogen sind. Voriges Jahr betrug der Gewinn 20 000 Mk. mehr. Die höheren Hissen sollen neben dem gezeigtenen „Breite“ für Rohmaterialien Schuld daran sein. Die Arbeiter haben von den höheren Hissen nichts gemerkt.

* **Im Bericht über die Verhandlungen vor dem hiesigen Schöffengericht in der Nummer des Volksblattes vom 18. Juli, war u. a. mitgeteilt, daß ein Wöllberger Arbeiter „in unformlicher Weise“ einen Knaben, der sein Feld betreten hatte, mißhandelt habe, und einen zweiten Knaben die gleiche Strafe geben wollte. Der Arbeiter berichtet uns, er habe den Jungen nur ein paar Schläge auf den Hintern gegeben. Nur seine angelegten Freigekannt hätten jene Behandlung aufgestellt, doch sei ihnen selbst der Anklagende in diesem Punkte entgegengetreten.**

Unser Saison-Räumungsverkauf

naht sich dem Ende.

Hamburger
Engros-Lager
Leopold

Russbaum

G. m. b. H., Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219080726-11/fragment/page=0005



Das Wie? und Warum?
 der so reduzierten Preise sind Nebensachen, man komme und sehe sich die Lagerposten an.

500 moderne Herren-Anzüge
 Wert bis 60 Mk. Jetzt 7⁵⁰ bis 30⁰⁰

1000 Herren-Buxkin-Hosen
 Wert bis 18 Mk. Jetzt 1⁹⁵ bis 10⁰⁰

800 Knaben- u. Jüngl.-Anzüge
 Wert bis 24 Mk. Jetzt 2⁰⁰ bis 15⁰⁰

500 Knaben-Buxkin-Rester-Hosen
 Wert bis 5 Mk. Jetzt 1⁰⁰ und 1⁹⁰

Herren- u. Knaben-Wasch-Joppen, -Hosen, -Blusen
 zu jedem nur annehmbaren Preise.

Hammerschlag
 26 Gr. Ulrichstrasse 36.



Volkspark

Haltestelle der elektrischen Bahn: **Haile a. S.** Burgstrasse Nr. 27 Fernsprecher 1107

Herrliche Garten-Lokalitäten mit Kolonaden.
 2 gute Kegebahnen: 2 franz. Billards.
 Vereinszimmer: Spielpätze für Kinder.
 Grosse Säle u. Parterre-Räume.

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit.
 Spezialität: Volkspark-Brot. Vorzüglicher Mittagstisch. Alkoholfreie Getränke und gutgepflegte Weine und Biere. Liköre.

Münchener Biere. 2 ff. Freyberg-Pilsner.

☞ Sonntag Turnverein „Fichte“. ☞
 26. Juli:
 Dienstag Konzert-Abend. Jed. Freitag Freikonzert.
 Die Geschäftsleitung. I. A.: Kretschmann.

Hallesche Genossenschafts-Buchdruckerei. E. G. m. b. H.

Dienstag, den 28. Juli, abends 6 1/2 Uhr, im Truderingebäude, Ortz 42-43, I. Etage
ordentl. General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Jahrsabbericht. 2. Bericht über die stattgefundene, gefestigt vorgeschriebene Revision durch einen gerichtlich anerkannten Revisor.
 Nur Mitglieder haben Zutritt.
 Halle a. S., 18. Juli 1908.
 Der Vorstand der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei, e. G. m. b. H.
 S. A.: Jählig, Reilwand.

Achtung! Bundes-Sänger. Achtung!

Wittwoch, d. 29. Juli, abends 8 1/2 Uhr
Bundes-Probe im Volks-Park.
 H. Koch.

Arbeiter-Sänger-Chor.

Diejenigen Sangesbrüder, welche die Fahrt nach Jena nicht mitmachen, treffen sich morgen **Samstag mittag 1/2 1 Uhr im Volkspark**, wegen Grabstäudens der Frau des Sangesbruders Bremer.

Walhalla-Theater.
 ein deutsches
„Leberbrett“!
 Jeden Abend 9 1/4 Uhr.
 Die Königin der Boheme.
 Maria Fröhlich-Rühling.
 Kämpferin für Recht und Gerechtigkeit.
 Das Weib des Volkes.

Maler.

Dienstag den 28. Juli abends 8 1/2 Uhr
 bei **J. Streicher, Kleine Marktstraße 7:**
General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht vom zweiten Quartal. 2. Filialangelegenheiten.
 Um zahlreiches Erscheinen eruchtet
 Der Vorstand.

Nur echte
Henkel's
Seife-Code
 gibt halt blendend weisse Wasche

5% Rabatt
 gewähre ich jetzt in der fassen Zeit trotz meiner schon billigen Preise auf jede Neuanfertigung von: Herren-Garderobe: bei Barzahlung.

Verkaufsbüro
Otto Heimsath,
 Schneidermeister, Steg 19.

Detail-Verkauf von
Fabrik-Resten
 in Kleiderstoffen, Baumwoll- und Leinen-Waren
 = enorm billig.
 C. Wihl, Schrader, Leipzigerstr. 17
 eine Treppe kein Laden.

ff. Speise-Leinöl,
ff. Speise-Rüböl,
 stets frisch, offerieren billigst
Gebr. Luckau, Bernhardt-
 Leipzigerstr. 2.

Hausarbeiterinnen
 suchen
 Holzbau- u. Planer. Geitstr. 22.

Central-Theater,

Leipziger-Strasse 17.
 Aus dem neuen erstklassigen Programm sei nur erwähnt:
Zertrümmertes Glück.
 Auf der internat. Industrie- u. Fach-Anstellung in Hamburg 1908 mit der Goldenen Medaille prämiert.
 Tanzlied: **Krakowiak,** Polnischer Nationalanz.
 Wunderbare Aufnahme.

Apollo-Theater.

Direktion: Gustav Pöcker.
 Sonntag den 28. Juli
 vorm. 11 1/2 u. nachm. 4 Uhr:
2 gr. Garten-Konzerte.
 Entree frei!
 Abends 8 Uhr:
Die Brandstifter
 von Berlin.
 Solleffizid in 5 Bildern von
 R. Schwarz-Reiffingen.
Stürmischer Erfolg!

Trothaer Schlösschen.

Von Sonnabend den 25. bis Montag den 27. d. M.
I. gr. Sommer-Fest.
 Täglich großes Konzert.
 Auf dem Festplatz sind vorhanden: Schanaken, Schless-
 buden, Karussell.
 Sonntag den 28. Juli: **Gr. Preisschiessen u. -Kegeln.**
 50 tolle Gänse als Preise. Im Saal: gr. Football.
 Eintritt frei.

Zoolog. Garten.

Sonntag, 26. Juli:
2 grosse Konzerte
 unter Mitwirkung des
 Cornet à piston-Virtuosens
L. Rümmler.
 Anfang nachmittags 4 Uhr
 bzw. abends 7 1/2 Uhr.
 Eintrittspreis:
 Erwachsene 50 Pf., Kinder 30 Pf.
 Von abends 7 1/2 Uhr ab:
 Pro Person 25 Pf. inklusive
 Eintrittsteuer.

Bahnschlösschen!!

Kreuzfahrt vom Ränigplatz aus à Person 5 Pf.
 Morgen, Sonntag den 26. Juli:
Grosses Kinderfest.
 (Siehe gestrige Anzeige).

Sämtliche Parteischriften empfiehlt die
 Volksbuchhandlung.

Maschinisten u. Heizer von Naumburg

und Umgegend.
 Sonntag, d. 26. Juli, nachm. 3 Uhr im „Schwarzen Adler“
 zu Naumburg

Öffentl. Versammlung.

Die Tages-Ordnung wird in der Versammlung
 bekannt gegeben.

Zahlreiches Erscheinen erwidert
Die Einberufer.

Zeltz. Schloss „Wilhelmshöhe“ Zeltz.
 Morgen, Sonntag d. 28. Juli, nachmittags 4 Uhr
Ballfest d. H. Kegelklub „Gut Wurf“
 nach ergebener Einladung
 Der Vorstand.

Küche und Keller tipp topp!
 Der Wirt.

Bierdruck-Apparate
 in all. Ausführungen empf. billigst
Karl Berger,
 ältestes u. größtes Geschäftshaus
 Galtstr. 16. — Tel. 756.

Albrecht Köttwitz, Zeltz.
 empfiehlt sein großes Lager in
**Herren- und
 Knaben-Garderobe**
 zu soliden Preisen.

Möbel auf Abzahlung
 für 95 Mk. für 150 Mk. für 200 Mk.
 Ans. 5 Mk. Ans. 10 Mk. Ans. 15 Mk.
 für 315 Mk. für 450 Mk.
 Ans. 30 Mk. Ans. 30 Mk.

Moderne Schlafzimmer Med. Küchen
 Ans. 8 Mk. Ans. 5 Mk.

Zur Marichung passend:
 Teppiche, Tischdecken, Portieren,
 Gardinen in grosser Auswahl.

**Waren- u. Möbel-
 Kredit-Haus**
 Robert

Anzüge auf Abzahlung
 für Herren und Knaben.
 Serie I Serie II Serie III Serie IV
 Ans. 3 Ans. 3 Ans. 5 Ans. 5 Mk.

Sommer-Paletots, Damen-Jackets,
 Kleiderstoffe, Manufakturwaren,
 Schuhwaren usw., nur das Neueste.

— **Kinderwagen** —
 nur erstklassige Fabrikate,
 schon mit 3 Mark Anzahlung.

Blumenreich,

Grosse Ulrichstrasse 24,
 I., II. und III. Etage.

Bezug und für die Inserate verantwortlich: August Koch. — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1908

Sonntag, 26. Juli

Nr. 30

Erinnerungen aus dem Soldatenleben. (1857—1871.)

19) Von Wilhelm Gasencleber.

Auf der Station Reinbeck der Berlin-Hamburger Eisenbahn erreichte ich am fünften Tage das dritte Bataillon; ich trug weißes Lederzeug als Musketier, die dritten Bataillone sind Füsilierbataillone und tragen schwarzes Lederzeug.

Als ich auf dem Bahnhofe ankam, fragte ich mehrere Füsilier, die sich unter der Halle mit einem Glase Bier erquickten, wo der Bataillonskommandeur wohnte. Mit verwunderten Blicken auf mein weißes Lederzeug zeigte man mir ein kleines Männchen in Hauptmannsuniform, das auf dem Perron einherstolzerte. „Dort ist unser Bataillonskommandeur, Herr v. B., ein überaus strenger Herr.“

Im selbigen Moment erblickten mich auch schon die gestrengen Augen.

Ich kannte meine Pflicht und meldete mich. Mit einem Blicke, in welchem sich tiefe Verachtung, ja ein gewisser Groll ausdrückten, nahm Herr v. B. meinen „Empfehlungsbrief“.

Während er öffnete, sagte er leise: „Ich weiß, ich weiß; Sie, mein sauberes Bürschchen, sollen es sehr, sehr gut bei mir haben. Kommen Sie mit zum Bataillonsbureau.“

Der Bataillonskommandeur ging dicht an der Wand des Stationshauses — ich konnte deshalb nicht an seiner linken Seite marschieren, hinter ihm wollte ich nicht gehen; ich trat daher auf seine rechte Seite.

„Herr, in dreitausend Teufels Namen, kennen Sie keinen Anstand, keinen Sie keinen dienstlichen Respekt?!“ schrie der Bataillonskommandeur mich an.

Der Bataillonskommandeur hatte während dieser Ansprache „halbrechts“ gemacht. Es wurde an seiner linken Seite Raum frei. Ich trat deshalb, ohne ein Wort zu verlieren, auf die linke Seite.

Meinen „Empfehlungsbrief“ hatte mein neuer Vorgesetzter während des Gehens erbrochen. Er schien seinen Inhalt schon zu kennen, doch machte er während des Lesens seinen Gefühlen oftmals durch einen unverständlichen Laut des Erstaunens Luft.

Ich sah, daß der Brief „sehr lang“ war; unmöglich konnte er nur den einfachen Vorgang enthalten, der sich auf mein Marschgepäck bezog — einer anderen dienstlichen Schuld war ich mir absolut nicht bewußt.

Mein Auge war sehr gut. Voller Neugierde schielte ich dem Hauptmann über die Schulter.

Das erste Wort, welches mir aus dem mit deutlichen Buchstaben geschriebenen Briefe entgegenklang, war „Sozialdemokrat“.

Nun war für mich das Rätsel gelöst — nun wußte ich auch, weshalb mir vor einigen Tagen ein Urlaub nach der nächsten Bahnstation abgeschlagen worden, an welcher ich mit dem damaligen Präsidenten des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, Herrn P. aus Hamburg, zusammentreffen wollte.

Auf dem Bataillonsbureau angekommen überantwortete mich der Bataillonskommandeur dem Adjutanten mit folgenden Worten:

„Hier bringe ich Ihnen unsern neuen Zögling von dem Hferlohner Bataillon, eine nette Pflanze, auf welche wir wohl acht zu geben haben. Geben Sie dem Gefreiten hier also zunächst ein Quartierbillet für die neunte Kompagnie, die hier stationiert ist — doch wird derselbe dieser Kompagnie nicht zugeteilt, weil der Kompagnieführer zu gut ist. Wir wollen ihn der 11. Kompagnie überweisen; Hauptmann M. ist ein strammer Offizier und wir dem Burschen schon Raision lehren.“

Solche Sprache wurde einem Wehrmanne gegenüber geführt, der das viertelmal den heimatlichen Herd verlassen hatte, um

„des Königs Rod“ anzuziehen, und zwar von einem Ranne, von dem ich kühnlich behauptete, daß seine Bildung nicht annähernd an die des Wehrmanns herreichte.

Der Adjutant, ein netter, mir wohl bekannter Herr, im Zivilstande Geometer, Herr v. L., fragte mich, was ich denn verbrochen habe. Ich erzählte den Vorfall — der Adjutant zuckte die Achseln und machte eine bedenklige Miene. „Uebeltens“, meinte er, „ist die 11. Kompagnie, des Sie zugewieselt worden, lediglich aus Wehrlenten Ihrer Vaterstadt H. zusammen-gesetzt. Die Offiziere, auch den Kompagnieführer müssen Sie persönlich kennen, da Sie mit denselben auf dem Gymnasium zu H. waren. Der Baumeister L. ist ja, soviel ich mich erinnere, ein persönlicher Freund von Ihnen.“

Ich freute mich, daß ich zu dem „strammen Hauptmann“ gekommen war.

Der Adjutant hatte inzwischen für ein sehr gutes Quartierbillet gesorgt.

„Die einzige weiße Straße unter 100 schwarzen“ — so hieß es in meiner neuen Kompagnie in bezug auf mein weißes Lederzeug.

Die tollsten Gerüchte schwirrten über meine Person in der Kompagnie umher. Die „Verfehlung“ eines E. Waten muß immer aufpassen — es kommt nur sehr selten vor und darin gewöhnlich nur auf den Antrag des Soldaten, der in dem „Wahne“ befangen ist, von seinen Vorgesetzten immer mißverstanden und danach behandelt zu werden. Dies war bei mir nicht der Fall — das wußte man; ich war nicht auf meinen Antrag verfeht worden.

Es mußte deshalb ein Kapitalverbrechen vorliegen und auch wieder kein Kapitalverbrechen, da man von keiner eigentlichen Strafe wußte, die über mich verhängt worden war.

Wir wurden am dem folgenden Tage mit der Eisenbahn nach Hfensburg befördert.

Mein Korporalschaftsführer, ein junger Bauerssohn aus meiner Heimat, dessen Familie ich wohl kannte, wich auffallenderweise kaum von meiner Seite. Ich merkte demselben sofort eine gewisse Aengstlichkeit an.

Nachdem wir aber mehrere Stunden mittsamen gesehen waren, und ich mich mit ihm über unsere Heimat unterhalten hatte, taute das brave, schlichte Westfalengemüt auf, und mit flüsternder Stimme gestand mir mein Vorgesetzter, daß er den Auftrag habe, mich zu überwachen, weil ich in politischer Beziehung äußerst anrüchig sei.

Ich dankte ihm für sein Vertrauen und erklärte ihm meine politisch-soziale Ansichten in kurzen Zügen.

Der Unteroffizier schüttelte den Kopf und meinte, daß darin, wenn ihm auch die Sache noch nicht ganz klar schiene, doch kein Verbrechen liegen könne. Er wisse, daß der „Empfehlungsbrief“ die Notiz enthalten habe, daß ich deshalb hauptsächlich aus dem zweiten (Hferlohner) Bataillon verfeht worden sei, weil dort mehr Zündstoff und ein besserer Boden für revolutionäre Umtriebe sei, als im dritten (Mescheder) Bataillon, welches zum größten Teile aus Landsleuten bestche.

Ich versprach meinem Unteroffizier Schweigen; wir waren aber durch diese Unterhaltung die besten Kameraden geworden. Von meinem Wächter hatte ich nichts mehr zu befürchten.

Vor dem Kriege hatte die damalige Fortschrittspartei laut ausgesprochen, sie hatte von Bruderkrieg gesprochen und von dem Fluche des Volkes, welcher auf den Entzündern desselben ruhen werde.

Und die Regierung und ihre Organe hatten diese Phrasen der Fortschrittspartei sonderbarerweise ernst genommen. Damals machte man — abgesehen von einigen leitenden Personen — keinen Unterschied zwischen Fortschrittler, Demokraten und Sozialdemokraten, es waren schlichtweg sämtlich Demokraten; man befürchtete daß der Mikrum, der in der We-

Wirtung so vielfach vorhanden, auf die Landwehr übertragen würde — deshalb also wurde ich in ein ganz „sicheres“ Bataillon versetzt.

Hätte man mich gekannt, hätte man gewußt, daß ich durchaus dem fortschrittlichen Geschwätz abgeneigt war, daß ich den „Bruderkrieg“ ebenso, aber nicht mehr haßte, als einen Krieg beispielsweise gegen den „Erbsind“, daß ich überhaupt ein Gegner unnützer und dann vielfach verderblicher Demonstrationen war, hätte man das gewußt, so hätte man sich allerdings die Blamage erspart, einen einfachen Landwehrmann von einem zum andern Bataillon zu „versetzen“. Doch „Schneider“ dein Geist ist groß, und Dummheit und Angst sind deine Propheten. (Fortsetzung folgt.)

Mit Rucksack und Regenschirm.

Ein Spaziergang durch den Thüringer Wald.
Notizblätter von Karl A. Meyer.

Das Stiefelpaar war neu besohlt, der Rucksack gepackt, der Regenschirm, der bei einer größeren Tour für alle Fälle besser ist, als ein Stock, prahlte mit einer neuen Zwinge. Die Reise konnte beginnen. Mein Plan war, über Leipzig nach Naumburg zu fahren, von dort aus ein Stück zu wandern, von Bad Kösen ab nach Weimar, von da nach Erfurt und weiter nach Eisenach, zu fahren; von dort aus dann eine Wanderung durch den Thüringer Wald anzutreten. Verwandte, die — weiß der Himmel woher — von meiner Reise erfahren hatten, schickten mir einen umfangreichen Einladungsbrief, worin hervorgehoben wurde, daß ich es doch sicherlich nicht übers Herz bringen könne, wenn ich an ihrer Stadt vorbeifahre, auszuweichen, um mich für einen Tag bei ihnen aufzuhalten. Mit einigem Knurren hab ich's denn auch nicht „übers Herz gebracht“.

Ich hätte es sehr glücklich getroffen, meinten sie, denn es sei gerade Bogelschießen in der Stadt, und da wäre es ihnen eher denn sonst möglich, mir den Aufenthalt recht angenehm zu machen. „Glücklich getroffen“ und „angenehm“ hatten sie gesagt! Ich wiederholte mir die Worte wohl ein Duzendmal am Abend, als mich meine Sippe in unermüdlicher Ausdauer einmal um das andere um den Schützenplatz herum schleifte. Sie trofen eine Anzahl lieber Bekannter, denen ich umständlich der Reihe nach vorgestellt wurde. Dann entspann sich ein ausgedehnter Stadtkaffee unter ihnen; die Wangen der Damen röteten sich und die Männer standen ihren Frauen, was den Eifer der Verehrtheit betraf, in keiner Weise nach. Der Flug der Gedanken trug sie über Raum und Zeit hinweg; kaum wußten sie mehr, daß sie sich auf der Mitte des Rummelplatzes befanden. Erst ein Betrunkener, der mitten in unseren Kreis hineinstorkelte, brachten die erhitzten Gemüter wieder zur Besinnung. Es hatte sich wirklich „glücklich getroffen“, daß gerade am Tage meines Besuches Schützenfest war und „angenehm“ hätte der Tag für mich kaum ausfallen können.

Am andern Morgen weckte man mich mit der freundigen Mitteilung, daß man die Zeit beinahe verschlafen hätte. Wenn ich mich jedoch recht beeile, könne ich noch vor Abgang meines Zuges auf dem Bahnhof sein. Ich kleidete mich rasch an und schlängelte mich durch die Bettreihen hindurch — Kinder hatten die lieben Leute genug. Ein Bündel ineinanderverschlungener kleiner Menschenfinder, das in einem Bettchen lag, fesselte im Vorbeigehen trotz der vorgeschrittenen Zeit meine Aufmerksamkeit. Gestern hatten sich mir die beiden, freilich jedes für sich, mit Kniz und Gänbellsachen über die Zudertüte, die ich ihnen mitgebracht hatte, bekannt gemacht. Jetzt schienen sie unentwärtbar eines in das andere hineingewachsen zu sein. Und ihre beiden Gesichter, die, eins da, eins dort, aus dem Knäuel herauschauten, lächelten vertraut im Schlaf.

Beträumt schaute auch die Stadt aus, als ich eilenden Schrittes durch die Straßen lief. Rauchend kam ich auf dem Bahnhofe an. Schwitzend kletterte ich in den Wagen; „Bierter“ natürlich! Glücklich entronnen! Ich setzte mich, um nichts mehr von ihr zu sehen, mit dem Rücken gegen die Stadt, aus der mich das Lokomotiv-Schnaufsel, das meinem Zuge vorgespannt war, in gemüthlichem Trotteltempo langsam aber sicher entführte.

Gleichzeitig mit mir war, mit Schachteln und Risten reich beladen, eine Familie eingestiegen, deren Mitglieder außer dem Mann bald jämmerlich zu weinen anfangen. Die trieb die Wirtschaftskrise in die Fremde. „Na, heilt nur nich!“ tröstete der Mann die Kinder, „wenn wir ooch noch zu Hause fortfahren — wir machen doch nach Berlin! Dort lönn wir uns den Kaiser abguden!“ Daß diese Versicherung sehr tröstlich auf die Kinder eingewirkt hätte, habe ich nicht finden können. Die Mutter weinte leise in sich hinein. „Kaiser oder nich,“ sagte sie, „wenn's uns dort nich besser geht als hier, is uns nich gehöhen!“

— Von dem freundlichen Naumburg mit seinem berühmten Dom ging ich zu Fuß nach Bad Kösen. Von hier aus besuchte ich die Ruine der Rudelsburg, die hoch auf einem Felsen

liegt. Da genießt man einen herrlichen Rundblick. Hier dichtete Franz Augler 1822, wie erzählt wird, in einer Mondschein-Sommernacht, das allbekannte Lied: „An der Saale hellem Strande stehen Burgen stolz und kühn“, und schrieb es mit Kreide auf einen Tisch im Burghofe. Besucher der Rudelsburg haben seinem Andenken eine Tafel mit seinem Reliefbildnis gestiftet. In einer Schenkstube der Burg, der „Aino-Klaus“, hängt ein Kupferdruckbild von ihm. Und darunter steht die schöne von seiner Hand niedergeschriebene Liebesstrophe, vom 27. März 1844 datiert:

In den Saiten Klingt es leise,
Doch nicht jeder Hauch
Wird zum Wort und wird zur Weise;
Aber bleibt ein Klang es auch,
Läßt ihn klingen, —
Kann man doch nicht alles fingen.

Auch ein Relief Hermann Almers, des Dichters des Liebes: „Dort Saalbed, hier die Rudelsburg“, hängt aus. Im Fremdenbuche des in die Ruinen hineingebauten Gasthauses findet sich mancher poetische Erguß. Ich stolperte unter anderem auch über ein wunderbar tief sinniges Poem, das der Welt nicht unbekannt bleiben darf. Da ist zu lesen:

Dier auf des Berges Steene
Kam ich mit müde Weene.
Aber ich sag euch nur das eene:
Besser sind müde Weene als gar keene!

Leider hat der Dichter seinen Namen nicht deutlich geschrieben. Schadel! So muß er der Nachwelt verloren geben.

Eine Dame, so eine rechte Reisesurire, jagte aus einem Zimmer in das andere. Augler gönnte sie kaum einen Blick, Almers einen halben. Später hatte ich das Vergnügen, im Burghof am gleichen Tische mit ihr zu sitzen. Sie schwakte viel und über alles; sie wußte alles und hatte natürlich schon alles gesehen. Sie behauptete auch, daß alle Welt entzündet von ihr sei. Ich flüchtete... Mein Nichtenhainer ließ ich halb ungetrunken.

Ich hatte mich lange da zubringen aufgehalten. Nun führte mich ein reizender Waldweg zurück nach der Stadt.

Im Eisenbahnwagen herrschte eine fürchterliche Temperatur. Einem rundlichen wohlfrisierten Herrn rann der Schweiß mit der flüssig gewordenen Pomade aus seinem Haar in kleinen Nischen über das Gesicht. Bauern mit Körben voller Geflügel, Käse und Eier verbreiteten einen durchdringenden Geruch. Die Lüftung im Wagen war scheußlich. Drei Frauen waren hartnäckig auf ihre Gesundheit bedacht; kein Lufthauch wurde hereingelassen. —

In das reizende Weimar kam ich im prächtigsten Sonnenschein. Die alte Musenstadt hatte sich wie ein Ringstrahl herausgeputzt. Ich besuchte die Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt und erging mich längere Zeit auf den Spazierwegen des wunderschönen Parkes. Die Weimarer Genossen haben sich ein Volkshaus geschaffen, das ebenfalls der Stadt zur Zierde gereicht.

Der sittenstrengen und tugendhaften Stadt Erfurt, die in ihren Mauern keine Kellnermädchen duldet, wurde auch mein Besuch auteil. Die Stadt zählt 20 Kirchen, 1 Kloster, 2 Kapellen und 1 Synagoge. Außerdem ragen noch 6 einzeln stehende Türme in die Luft. Ich meine: Das genügt! Mit dieser Summe darf sich die Stadt überall sehen lassen. Die Hauptsehenswürdigkeit der Stadt aber ist unbestreitbar der Dom, der bei den Fremden einen wunderbaren Eindruck hervorruft. Frömmigkeit ist in Erfurts Vergangenheit genügend kultiviert worden. Heute wissen die Menschen Nüchlicheres zu tun.

In Eisenach stieg ich mit einem Seufzer der Erleichterung aus dem Bahnwagen. Nun sollten die eigentlichen Fußwanderungen beginnen. Die Stadt selbst bietet außer historischen Denkwürdigkeiten einiges Sebenswertes, in der Hauptsache jedoch die Umgebung. Mein erster Weg galt der Wartburg. Geschichte und Sage haben einen nie verweltenden Kranz um die schönste von Thüringens Burgen gewoben. Für eine halbe Mark wird dem Besucher das Innere der Wartburg aufgetan. Morix von Schwind hat die sagenhaften und geschichtlichen Begebenheiten, die sich hier zugetragen, in herrlichen Bildern an die Wand gemalt. Auch das Zimmer wird den Besuchern gezeigt, worin Luther die Bibel überfetzt hat. Von dem bekannten Tintenblech, der entstanden sein soll, weil Luther das Kintensfaß an die Wand geworfen hatte, angeblich nach dem „Teufel“, der ihn bei seiner Arbeit habe stören wollen, ist längst keine Spur mehr vorhanden. Früher ist er einigemal erneuert worden, dem Prinzip von Angebot und Nachfrage entsprechend. Jetzt zeigt die Stelle die rohe Mauer. Andenkenshungrige Besucher haben den etwa zwei Zentimeter dicken Wandbewurf im Umkreis von einem Meter Stücken für Stücken mit nach Hause genommen. Am Wandtettaal der Wartburg ist ein Gang, der eine Gemälde aufweist, die das menschliche Leben in Tiergestalt darstellen. Die Idee entstammt dem 14. Jahrhundert. Das männliche Geschlecht macht danach folgende Wandlungen durch: 10 Jahre = ein Kalb; 20 Jahre = ein Bock; 30 Jahre = ein Stier; 40 Jahre = ein Löwe; 50 Jahre = ein Fuchs; 60 Jahre = ein Wolf; 70 Jahre = ein Hund; 80 Jahre = ein knurrender Rater; 90 Jahre = ein Esel; 100 Jahre = ein Dörsententopf.

Das weibliche Geschlecht kommt nicht viel besser dabei weg. Mit 10 Jahren ist es ein Küchlein; 20 Jahre haben es in ein Täubchen verwandelt; mit 30 Jahren ist das Weib eine Elster; 40 Jahre = ein Pfau; 50 Jahre = eine Henne; 60 Jahre = eine Gans; 70 Jahre = ein Geier; 80 Jahre = eine Eule; 90 Jahre = eine Fledermaus; 100 Jahre haben einen Schnabellotenkopf aus ihm gemacht.

Die Umgebung von Eisenach ist reich an Naturschönheiten. Das Mariental und das Annatal mit der Drachenschlucht hinterlassen bei dem Wanderer eine bleibende Erinnerung.

Die Sonne geht auf den Abend zu. Droben auf dem Metilstein, wo es dunkel ist, im Busch . . . Nur dukatengroße Goldlichter wirft die Sonne hinein, die tropfen von Zweig zu Zweig — so eine zauberische Stille ist ringsumher . . . Dort pflegt ein Liebespaar wonnentrunken der Liebe . . . Huch — huch — flatern die Vögel. Vorbei — da dürfen Laufschrit nicht stören. Ueber den beiden pfiff lustig ein Feisig . . . Dunkel, Sonnen-goldfleder und das Feisigglieb . . . Durch das Baumgeflüster glitten weiche Laute, wie von Rüssen — — Eine alte Krähe, die sich auf dem höchsten Ast einer Buche schaukelte, konnte sich ihre heiseren Geträch nicht verkneifen. Dies erfahrene Tier mochte wohl an die bösen Folgen heimlicher Liebe denken — —

Auf dem Wege nach dem Inselfberg, der mich durch die Landgrafen-schlucht führte, lagen zu Hunderten tote Käfer am Boden. Schöne, dicke Tierchen mit staubblauem Panzerkleide. Sie alle sind den lauswütigen Touristenschritten zum Opfer gefallen. Ritzend schwimmt die warme Morgenluft über die Waldwiefe. Die Bäume bewegen facht ihre Äste, als wehten sie sich Küh-lung zu. Nach einem tüchtigen Aufstiege war ich nun auf der Höhe. Ein Hase rannte quer über den Weg einer Häsfin nach. Aus dem Wald heraus trat ein goldhaariges Mädchen. Vor den Tannen blieb es stehen. O, war sie hold! Hinter ihm drein wadelte die Mama. Einige Schritte darauf folgte ein Diener; er trug zwei wollene Umschlagtücher mit Franzen für die Damen.

Ich verfolgte meinen Weg weiter, der mich bald durch Didiht und Niederholz führte. Es dauerte gar nicht lange und ich hatte mich regelrecht verirrt. Kein Wegweiser zeigte mir die rechte Straße. Jemandwo, sagte ich mir, wirst du wohl aus dem Dunkel herauskommen! Ich prägte mir ungefähr die Richtung ein, nach der ich gehen wollte und stiefelte aufs Geratewohl vorwärts. Nach zweistündiger oft mühseliger Wanderung kam ich auf eine Lichtung und sah den oberen Teil von — Eisenach vor mir liegen.

Mit komplett zerschlagenen Gliedern kam ich am Abend auf dem Inselferge an. Ich ging auf mein Zimmer, schloß die Tür hinter mir zu, entledigte mich meiner Kleider und stülpte mich, so gut es ging, kopfüber in das Waschbecken, das leider nur etwas über Finkennapfgröße hatte. Bald hatte ich meine Glieder wieder soweit, daß jedes sich auf sich selbst befinden und Herr über sich sein konnte. Mein Zimmer lag direkt über der Küche. Durch das geöffnete Fenster quoll in breiten Schwa-ben ippiger Bratenduft herein. Das machte mich willenlos. „Salb sog es ihn, halb sank er hin.“ Die Köchin muß ein herrliches Geschöpf gewesen sein! —

Am Abend erlebten wir einen prächtigen Sonnenuntergang. Der Gipfel des Inselferges liegt 916 Meter hoch. In frühester Morgenstunde wurden die Gäste durch lautes Glockensignal aus dem Schläfe geweckt. Die Sonne geht auf! Bald hatten sich die beiden Auslichtstürme von Neugierigen gefüllt. Da stieg sie hoch in wunderbarer Pracht. Ein Klirren ging über den Wald und mit dem ersten Sonnenstrahl erwachten die Vogel-lieder. Die Vögel begannen ihr Frühkonzert. — Dabei muß sich's herrlich schlafen lassen! Die nächste Viertelstunde sah mich wieder im Bett und in fünf weiteren Minuten war ich fest eingeschlummert.

Die Rechnung, die ich bei meiner Abreise zu bezahlen hatte, sandte ich als Lebenszeichen von mir und anderen Leuten nach Hause.

Auf meinen weiteren Wanderungen besuchte ich das reizend gelegene Städtchen Ruhla, das das zweifelhafte Bergnügen hat, zwei Ländern anzugehören. Zur Hälfte liegt es in S.-Weimar, zur anderen Hälfte in S.-Gotha. Jeder der beiden Stadtteile hat besondere Gemeindeverwaltung und alles was drum und dran hängt, doppelt. Ich lernte Bad Liebenstein und Alten-stein mit der herrlichen Umgebung und seinen Sehenswürdig-keiten kennen. Brotterode und das schöne Friedrichroda.

Vor dem Trufentaler Wasserfall traf ich auf ein junges Ehepaar. Das war offenbar auf seiner Hochzeitstour be-griffen. Beide lachten immerzu. Und was sie für eine Aus-dauer im Rücken hatten! Ein liebesmachender Jüngling, der die ersten Schritte ins Ehenalter getan hatte, war immer hinter ihnen her. Keine Minute, wenn es ihm irgend möglich war, veräumte er, die beiden im Auge zu behalten. Er flüster mir einen feierlichen Eid ins Ohr: „Niemals, solange die Erde steht, werde er wieder den Thüringer Wald unbeweiht durchstreifen!“ Der junge Mann litt entschuldig.

Nach einem tüchtigen Marsche kam ich in Oberhof an, einem Dorfe mit 411 Einwohnern, das 825 Meter hoch liegt. Mit einem „Dorfe“ hat dieser berühmte Luftort natürlich nicht

die entfernteste Ähnlichkeit. Ein Hotel steht neben dem andern. Und nur Hotels und Pensionshäuser! Hier und da tut sich ein Kaufladen auf, vornehmen Stils selbstverständlich. Das ein-zige, was einen etwas idyllischen dörflichen Klang in das Hotel-leben hineinbrachte, war die Aindergerde, die am Abend munter fußgloedenbimmelnd durch die fashionable Herren- und Damen-welt hindurchspazierte. Ein jedes Tier fand seinen Weg zum Stalle allein. Bei dem gewöhnlichen Menschen wird solch klei-nes Zwischenspiel immer einen trauten Eindrud hinterlassen; es bringt etwas Wirklichkeit in die halb natürlichste, halb bornierterkünstelte Gesellschaftsstimmung.

Mit großen Schritten floh ich am andern Morgen, nachdem meine gepfefferte Rechnung beglichen war und mir der Haus-dienner für Stiefelputzen extra — die Stiefel sind nur bekaugt gewesen — 30 Reichspfennige abgeklopft hatte, von dannen. Ich ging über die Schmiede nach dem zirka 1000 Meter hoch lie-genden Schneekopf. Unter Vogelsang und Waldesrauschen wan-derte ich weiter nach Ilmenau: Die Wiesen standen voll stark-duftender Arnika. Die Luft war weich und warm. Die Lungen arbeiten kräftiger in der freien Natur. Fern von den Alltags-jorgen, zwischen Wiesen und Wäldern, aller Verpflichtungen der Werkstage ledig, findet Geist und Körper Erquickung und Genesung. Wenn alle Arbeiter sich die Wohltat einer kurzen Erholungsreise gönnen könnten! Sie haben's so dringend nötig! Aber der Kapitalismus hält sie im Noth und läßt sie keine Minute frei. Wie leicht könnte der Profit, der den Unter-nehmern heilig ist, eine Schmälerung erfahren! —

Die Stadt Ilmenau liegt reizend im Tale. Auf zwei Seiten lehnt sie sich an den Fluß bewaldeter Berge. In der Um-gebung von Ilmenau hat Goethe manche schöne Stunden ver-lebt. Auf dem Fickelbahn steht ein Waldhäuschen, wo Goethe 1783 Wanderers Nachtlied schrieb: „Ueber allen Wipfeln ist Ruh . . .“ Nicht weit von der Stadt liegt der Schwalbenstein, der auch von Erinnerungen an den Dichterfürsten reich ist.

In meinem Gasthof erwartete ich einen jungen Berliner, den ich auf meinen Streifzügen kennen gelernt hatte. Wir hatten uns beide verpflichtet, uns hier zu treffen. Viele Berliner sind in Ilmenau gewesen; der meinige war nicht dabei. Ich hatte mich eigentlich auf unser Wiedersehen gefreut. Aber Ent-täuschungen gehören zur Reise und so nahm ich auch diese mit in Kauf.

Auf meinem Spaziergang durch das schöne Schwarzatal stellte sich mir ein Herr vor; er gehörte noch den dreißiger Jahren an: Rentier Soundso aus F. und seine Frau. Die Begleiterin hatte ich eigentlich für seine Mutter gehalten. Sie schien an Jahren bedeutend älter zu sein und auch was ihre Gerichts-masse anbelangte, verfügte sie mindestens über das doppelte Quantum als er. Ein „schöner Judier“ hatte ihr einmal, wie sie schwärmerisch erzählte, ein Alter von 80 Jahren prophezeit. Ihr Mann sprach unendlich viel, keine Minute kam sein Mund-wort zur Ruhe. Und neugierig war er wie eine Elster. „Mit der Gemahlin muß es sich vortrefflich reizen! bemerkte ich. „D, ich bitte Sie!“ beschwor er mich, mit einem scheuen Seiten-blick auf „sie“ und mit einem Anflug von Suuor fragte er: „Wollen Sie sie einmal in Behandlung nehmen?“ Ja dankte. Auf einer seiner Ansichtskarten, die er mich zu unterschreiben genötigt hatte, hatte ich mich als Dompteur, Spezialist für Schwergewicht, bezeichnet. „Aber meine Dressurkünste an der dicken Dame, die nicht laufen wollte, zu erproben, erschien mir mehr als gewagt. Wir trennten uns schließlich. Mochte er allein sehen, wie er mit ihr fertig wird. Als Rentier hat er ja weiter nichts zu tun.

Die Nacht darauf schlief ich (schliefe?) in einem Hotel mit dem hübschen Namen Waidmanns Heil, das idyllisch im Walde lag. Ich war totmüde und legte mich zeitig aufs Ohr. Um Witter-nacht! — Hu — hu — hu! — wachte ich auf. In meinem Bett machte sich ein geheimnisvolles Wehen bemerkbar wie wenn tausend Waldgeister in teuflischer Lust sich an mir zu schaffen machten. Mich litt es nicht länger auf dem Lager. Dem Ge-heimnis mußte auf die Spur gekommen werden. Auf die Naad! — Waidmanns Heil! Mein Kieber war zwar recht klein — innerhalb von vier Bettpfosten spielten sich die wildesten Szenen ab — umso höher war der Erfolg. — Waidmanns Heil! An Schlaf war die Nacht natürlich nicht mehr zu denken. Im Bett und an den Wänden krochen kleine braune Tierchen herum, die freilich in einem recht süßen Gernuß stehen. Das Jägerleben, mir wurde es klar, ist wirklich ein sehr aufreibender Beruf! Am anderen Morgen entschädigte mich die große Schüssel voll Honig, die mir der Ober zum Frühstück servierte, für die Strapazen meines nächtlichen Streifzuges.

Unter der schönen Umgebung von Schwarzburg nimmt der Trippstein sicherlich die erste Stelle ein. Zum Aufstieg gebraucht man etwa ¼ Stunde. Auf der Höhe des Trippsteins ist ein Vorkenhäuschen errichtet. Decknet man seine Tür, so steht man plötzlich vor einem wunderbaren Panorama: die Stadt mit dem Schloß und rings die bewaldeten Berge. Der Eindrud wird dem Fremden unvergeßlich bleiben. Es wäre eine geraume Reit, ehe ich mich dem zauberischen Bann des lieblichen Land-schaftsbildes entziehen konnte. Ich schloß die Augen, das Herz hatte ich lange voll von dem Gesehenen.

Im Schwarzwald waldete ein Bäckfisch im Grase herum und
 pfiffte sich einen Strauß Wiesenblumen: Kamillen — große
 Gänseblumen und rotblühende Sauerampfer. „Ich liebe die
 Gänseblumen über alles“, meinte sie, als ich einige Worte mit
 ihr gesprochen hatte. Sie wollte offenbar noch etwas Wichtiges
 hinzuzufügen; ihre Nasenflügel beirrten's, die sich gewaltig blähten
 und ihre Augen, die eben einen recht großen Ausdruck an-
 genommen hatten. Das Mädchen war in einzelne Kenntnisse nicht
 wenig zugrunde lag. Aber sie brach im Satz ab und horchte. In
 der Ferne tönten Ruhgloden. „Ach Kübel!“ jubelte sie, „ich
 schwärme für das Landleben und für Kübel! Das ist so roman-
 tisch!“ Das Gelächte kam näher und hatt einer Kuhherde kam
 uns ein Trupp Seminaranfänger mit ihren Lehrern entgegen.
 Die ganze Gesellschaft hatte sich scherzweise Ruhgloden um-
 gehängt. Die Kleine war aber nicht gerade unangenehm ent-
 täuscht. Ein schalkhaftes Lächeln im Gesicht, ließ sie die jungen
 Burschen an sich vorbeimarschieren. Die würden sich sicherlich,
 davon war sie überzeugt, wenn sie Zeit hätten, sterblich in sie
 verlieben. Ob ich ihr Betragen entzündend finde, fragte sie mich;
 die jungen Herren ihrer Heimat hätten ihr das oft gesagt.
 „Nur zu entzündend!“ versicherte ich. Da reichte sie mir die
 Hand zum Kusse, denn wir waren mittlerweile an dem Wege
 angekommen, wo wir uns trennen mußten; sie wurde in der
 Ferne erwartet. „Weil wir uns nie im Leben wiedersehen
 werden.“ sagte sie, dürfte ich das tun und weil ich doch auch so
 viel älter sei als sie. — Die letzte Bemerkung zu hören war
 bitter! Ein paar Augenblicke später — und das feistgefräkte
 weiße Kleid war mit ihr spurlos verschwunden. Weil wir uns
 im Leben niemals wiedersehen werden . . .

Jetzt ist vielleicht auch die Sommerfrische der Kleinen zu
 Ende, wie die meine auch. Sie sitzt zu Hause — ich weiß nicht
 wo — und knüpft zerrissene wollen Strümpfe. In ein paar
 Jahren wird sie verheiratet sein. Aus dem Gänschen von heute,
 das für Gänseblumen, Sauerampfer und Kühe schwärmt, ist
 dann vielleicht eine sehr kluge und praktische Hausfrau ge-
 worden. Sie wird eine Anzahl Kinder bekommen und im Laufe
 der Jahre vielleicht so viel werden wie die unsangereichte Men-
 ttersgattin, die nicht laufen wollte und der der schöne Indier
 80 Lebensjahre geweihsagt hatte . . .

Ich mußte auch wieder ans Nachhausemachen denken. Zeit
 wurde es; meine Uhr war abgelaufen. Die schönsten Teile des
 Thüringer Waldes, die man auf einer Wandertour kennen
 lernen kann, habe ich besucht. Ich werde immer gern an diesen
 Spaziergang zurückdenken.

Auf der Heimreise unterbrach ich die Eisenbahnfahrt, um
 einen Freund aufzusuchen, der erst jüngst in den Stand der
 „getreten“ ist. Aber da war meines Bleibens nicht; die
 junge Frau hatte ihn tags zuvor in einen glücklichen Vater
 verwandelt.

Wald war ich wieder daheim.
 Die heimatischen Schornsteine grüßten mich schon von weitem.
 Auf weißgekleidete Ehrenjungfrauen hatte ich freiwillig ver-
 zichtet.

Mit Rücksack und Regenschirm war ich ausgerückt. Ohne
 Schirm kam ich wieder nach Hause. Das untreue Gestell hatte
 unterwegs das Genick gebrochen.

Kleine Knackmandeln.

Aufklärung der Aufgabe in Nr. 29. (Nr. 247.)

R	U	S	S	E	N
H	E	L	L	A	S
H	E	K	T	A	R
K	U	T	T	E	R
H	E	K	T	O	R
E	E	I	H	E	R

Wichtige Lösungen fanden ein: W. Fricke; Frau E. Qual-
 mann, F. Schneider, R. Schneidewind, W. Kleinlein, C. Dichter,
 Curt Schindler, Rudolf Laessig in Halle;

R. Klapper in Eisleben; G. Schönig in Grotisch; A. Weise in
 Ludenau (aber nicht laufen sondern Natter); R. Foth in Raum-
 burg.

Die Lösung der oberstehenden Aufgabe hat einen Vöser zu
 folgendem lustigen Poem begeistert:

Heute schreib ich, Herr Gewatter,
 Von dem Rektor und der Natter;
 Kopfsch, der liberale Rektor,
 Ist ein Held, wie weiland Hektor,
 Den Achill zur Strecke brachte,
 Ehe Iliad vertratete.

Verantwortlicher Redakteur: Adolf Thiels in Halle a. S. — Druck der Halle'schen Genossenschafts-Buchdruckerei.

(Diese Griedenfürken kämpften,
 Weil sie ihren Mut nicht dämpften,
 Selbst, und schickten nicht bloß Knechts
 In den Krieg für Fürkenrechte.
 So was hören wir Modernen
 Nur aus längst entschwundenen Fernen.)
 Kopfsch, als des Kulturblocks Vater
 Und der Volkspartei Berater,
 Er kämpft selbst; und seine Reden
 Sind die Waffen, welche jeden
 Gegner schleimigst niederhauen.
 Eh er Zeit hat, aufzuschauen.
 Jedenfalls weiß ich zu melden:
 Rektor Kopfsch zählt zu den G e l d e n !

Kopfsch, wie manche andre Größen,
 Gibt sich leider manchmal Witzken.
 Er ist zum Beweis geziehen
 Für Zweifelleurentheorien.
 Oben sehn Sie, Herr Gewatter,
 Wie der Rektor und die Natter
 Sich im rechten Winkel kreuzen.
 Kopfsch gehört nun zu den Kreuzen,
 Die kein ungeteiltes Ganzes
 Selbst zur Zeit des höchsten Glanzes,
 Deren Eins mit ihrem Andern
 Kreuzweis durcheinander wandern.
 So kann Kopfsch für H e l l a s schwärmen,
 Sich für Geist und Kunst erwärmen, —
 Und dazwischen imponieren
 Ihn der Kinder Kraftmanieren,
 Die sie von den Russen lernten
 Mut zu säen, Haß zu ernten.
 Weiter zählt sich Kopfsch zum Kreistinn
 (Wohlverstanden ist nicht „Dreistinn“).
 Aber leider, ich gewinne
 Nicht den Eindruck, daß die Sinne
 Dieses edlen Rektors freie,
 Daß sein Herz nach Freiheit schreie.
 Denn, begehrt er nobles Futter,
 Führt er mit 'nem schmutzigen Mutter
 (Sonntags dient die Regierung
 Nordseebädern als Beraterimg)
 Einfach zur Mitternachtsel,
 Und beim Mittagstischgeschwafel
 Wird gleich der Etat beschlossen. —
 Woju hat man Tischgenossen? —
 Und, verachtet Herr Gewatter,
 Sehen Sie, da ist die Natter,
 Die ganz still herzugekrochen
 Und dem Mann das Kreuz gebrochen. —
 Schlimmer kann es samt dem stumpfen
 Kreistinn wahrlich nicht verumpfen.
 Darum könnte es nichts schaden,
 Mächten Kopfsch und Kameraden
 Sich recht pöblich auf die Strümpfe,
 In die Pfefferküstentümpfe,
 Zur Gesellschaft für den Geier,
 Pelikan, Flamingo, K e i h e r.
 Ein paar S e k t a r Kolonten
 Werden schließlich hergeliehen.
 Und uns kostet's keinen Dreier,
 Sollt sie endlich ganz der Geier.

Karl Dichter.

Neue Aufgabe Nr. 248. (Silbenrätsel von J. Sch. in S.)

Aus 67 Silben sind 25 Wörter zu bilden. Sind diese gefunden
 so ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten
 gelesen einen Spruch von Goethe, welcher auch immer als Grund
 sah der Jesuiten bezeichnet wird.

a, ah, ba, ber, berg, che, de, da, dal, del, di, ff,
 e, e, el, ei, est, fall, ge, gel, gen, gi, go, gra, ha,
 he, hel, hel, heim, i, i, is, la land, land, le, le, len,
 li, ma, manz, nau, ne, ni, no, nu, o, ot, ot, ow, phie,
 phi, ra, rac, ri, so, te ti, tri, u, um, vi, vo, wei, zinn.

Die Wörter bedeuten: 1. Philosoph. 2. Dänische Insel. 3. Fluß
 in Deutschland. 4. Parbittoff. 5. Insel bei Nügen. 6. Stadt in
 Mecklenburg. 7. Weibl. Vorname. 8. Stadt in Frankreich an der
 Dordogne. 9. Vogel. 10. Bibl. Name. 11. Baum. 12. General
 aus dem 30 jährigen Krieg. 13. Bibl. Name. 14. Berg in der
 Schweiz. 15. Stadt im Reg.-Bezirk Merseburg. 16. Tuchart.
 17. Deutsche Insel. 18. Stadt in Italien. 19. Italienische
 Provinz. 20. Deutscher Badeort. 21. Stadt in Alt-Griechenland.
 22. Stadt in Oestreich. 23. Bezeichnung für geistlichschwachen
 Menschen. 24. Verkehrseinrichtung. 25. Männlicher Vorname.
 Lösungen sind bis jeden Freitag mittag unter Namensnennung
 zu senden an die

Redaktion des Volksblattes,
 Rätzfelde der Unterhaltungsbeilage.